Gedichte

von

Hermann von Gilm.

Erster Band.

Wien 1864.
Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Vorwort.

Als der Lyriker Hermann von Gilm am 31. Mai 1864 verschieden war, gab sich in den bedeutendsten Tagesblättern der deutschen Journalistik der Wunsch nach einer Sammlung seiner Gedichte kund, welche man bisher nur zerstreut in einzelnen Feuilletons oder nur in Abschriften der Manuscripte gefunden hatte.

Die Familie des Verblichenen unterzog sich daher der Aufgabe, Alles, was sich überhaupt zur Veröffentlichung eignet und theilweise von ihm selbst schon im Vorjahre gesammelt worden war, zum Drucke vorzubereiten.

Die Masse des Stoffes gestattete es nicht, sämmtliche Gedichte in einem einzigen Bande zu vereinigen, daher sich eine Abtheilung in zwei Bände empfahl. Der erste Band umfaßt in der Hauptsache alle jene Gedichte, welche Gilm selbst schon vor mehren Jahren in einem Bande gesammelt und einer hochge=

sinnten Dame gewidmet hatte. Der zweite Band wird die übrigen Schöpfungen der späteren Zeit, so wie alle so reichhaltigen Gelegenheits-Gedichte des Verewigten bringen.

Was die Lebensverhältnisse des zu früh dahingeschiedenen Dichters anbelangt, so sind selbe dem größeren Publikum bereits aus den öffentlichen Blättern, welche dem Verblichenen warme Nachrufe weihten, zum Theile bekannt. An äußeren Erlebnissen war seine Laufbahn nicht reich. Geboren am 1. November 1812 zu Innsbruck, wo sein Vater als k. k. Landrath und nachhin als Appellationsrath fungirte, empfing er seine Vorbildung am Gymnasium zu Feldkirch, welches er später mit dem Gymnasium zu Innsbruck vertauschte. Im Jahre 1838 trat er, nachdem er die juridischen Studien an der Universität zu Innsbruck vollendet hatte, in den Staatsdienst und entwickelte auf dem Gebiete der politischen Verwaltung zuerst bei den Kreisämtern Tirols seine von ehrenden Anerkennungen begleitete Amtsthätigkeit. Im Jahre 1847 wurde er als Hofkanzlei-Konzeptspraktikant nach Wien berufen und später zum Bezirks-Kommissär ernannt. Bei der Organisirung im Jahre 1854 kam er als Statthalterei-Sekretär nach Linz, wo ihm Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter Eduard Freiherr v. Bach, der in Gilm eben so sehr den Staats-

beamten wie den Dichter ehrte, die Leitung des Präsidial-Bureau übertrug. Am 24. November 1861 schloß er mit Fräulein Marie Dürrnberger das leider schon nach dritthalb Jahren durch den Tod getrennte Ehebündniß, dem ein hoffnungsvoller Knabe, Namens Rudolf, entsproß.

So arm sein Leben an äußeren Ereignissen und so dürftig es an Sonnenblicken des Glückes war, so reich war sein inneres Leben. Gedrängt von einem fast verzehrenden Wissensdurste und begabt mit einem ungewöhnlichen Talente der Auffassung und Gestaltung empfand er, der in den prangenden Thälern Tirols am Fuße seiner „ewigen Berge" aufwuchs, schon in frühester Jugend die Regungen der Poesie. Mächtig wirkte auf ihn auch der Verkehr mit dem durch Geist und Mißgeschick gleich denkwürdigen Lieutenant Senn, so wie ihn insbesondere die Lektüre Lord Byron's und Heinrich Heine's begeisterte.

Wenn er auch bei der Reichhaltigkeit seines durch vielseitige und tiefe Studien genährten Talentes beinahe Alles, was den Geist und das Herz bewegt, in den Kreis seiner Lieder zog, so war es doch vorwiegend das heimatliche Element seines theuren Vaterlandes Tirol, welches sich in Gilm's Poesien spiegelt. Wer sein Gedicht „Der alte Schütz am Pragser See" gelesen hat,

der hat Tirol gesehen, auch wenn er es nie betreten hat. Den landschaftlichen Typus der Alpenwelt, so wie das Leben des tiroler Schützen in Lust und Leid wußte er in tiefinnerster Weise zu erfassen und in Liedern wieder zu geben, die ihm wohl für immer ein bleibendes Andenken in seiner Heimat sichern werden.

Und so mögen denn seine Lieder hinausziehen aus dem Donauthale Oberösterreichs, wo jetzt sein frischer Grabhügel steht, in die Alpengauen Tirols, wo einst seine Wiege stand, und weit hinaus in alle deutschen Lande, auf daß wenigstens die Nachwelt dem nach hartem Lebenskampfe heimgegangenen Poeten gerechter werde und das Wort des Dichters sich wieder erfülle:

„Des Deutschen Größe wächst erst aus dem Grabe.“

Linz im Oktober 1864.

Ein Freund des Verblichenen.

Widmung.*)

Ich lege hier in Deine Hand
Ein Stück von meinem Leben,
Ein Stück von meinem Vaterland,
Voll Föhren und voll Reben.

Ich geb' es Dir befangen fast,
Ich, einst so übermüthig —
Doch Du, die Du Gedanken hast
Im Auge, bist auch gütig.

*) Die Widmung galt einer Dame, die den Dichter bei einem Ballfeste des Herrn Statthalters durch freundliche Aufmerksamkeit ehrte.

Ich geb' es Dir für jene Nacht
Voll Frauen und voll Lichter,
Wo Du allein an mich gedacht,
An den verstoss'nen Dichter.

Ich geb' es Dir, den in der Acht
Nach einer Seele dürstet,
Vermöge der souv'ränen Macht,
Womit Dich Gott gefürstet.

Ich meine jenes Richteramt,
Allgültig und unfehlig —
Denn was die reine Frau verdammt,
Das spricht auch Gott nicht selig.

Ich geb' es Dir, weil alles Weh',
Das noch ein Lied gedichtet,
Sich hat — ein angeschoss'nes Reh —
An's Frauenherz geflüchtet!

So magst Du denn dieß Liederbuch
Im Stillen liebreich pflegen,
Denn hat der „Sänger" einen „Fluch",
Hat er auch einen Segen!

Doch lieg' ich einst ein müder Schwan,
Die Flügel ausgerissen,
Dann geh' und zieh' das Glöcklein an,
Und thu's der Welt zu wissen.

Inhalt.

Aus Tirol.

Meine Heimat.

Dort, wo der Inn ein rascher Junggeselle
Mit Ungestüm, wie es der Jugend eigen
Das Thal durcheilt, der Etsch naschhafte Welle
Den Trauben nachstellt und den süßen Feigen;

Dort, wo die Berge, seltner Treue Zeugen,
Bald stolz und aufrecht stehen, wie der Siege
Gegoß'ne Säulen, bald in's Thal sich beugen,
Besorgte Mütter an des Kindes Wiege;

Dort, wo der Burgen bröckelnde Ruinen,
Des Landmanns Qual einst, und des Bürgers Schrecken,
Den längst gebroch'nen Hochmuth unter grünen
Epheu-Guirlanden bettelstolz verstecken;

Dort, wo der Glaube eines Herzens Blüthe,
Noch keusch und schüchtern, weder frägt noch klügelt,
Wo sich des Volks treuherziges Gemüthe
Im Lächeln des Madonna-Bildes spiegelt;

Dort, wo die Bäche in die Thäler tosen,
In tiefe Schleier erst die Föhren hüllen,
Die ernsten Wächter, um der Alpenrosen
Durchsichtiges Rubinenglas zu füllen;

Dort, wo das Trutzlied lockt vom fernen Hügel,
Die Antwort schallt vom tiefen Wiesen-Raine,
Und wo es Abends klagt am Fensterflügel,
Als ob es um verlorne Liebe weine;

Im Land Tirol sind sie zur Welt gekommen
Die Lieder, die hier wandern unter Zagen:
Die Alpenblume, noch so frisch genommen,
Wird immer welk in's Thal hinabgetragen.

Unsere Berge.

Es ziehen die Nebel durch's blühende Thal,
Laßt ziehen das graue Gewimmel!
Die Berge leuchten im Sonnenstrahl
Und zeigen die Wege zum Himmel.
Die kriechenden Wolken ereilen uns nicht,
Wir trinken das reinste, das rosigste Licht
Auf unsern ewigen Bergen.

Es welken die Blumen des Frühlings so schnell;
Laßt unten die Blumen verwelken!
Hoch oben gibts Primeln am sprudelnden Quell
Und Rosen und brennende Nelken.
Weicht unten der Frühling dem reifenden Halm,
Zieht er mit der klingenden Heerde zur Alm
Auf unsern ewigen Bergen.

Und macht verschmähte Liebe euch krank,
Laßt liegen den Kummer im Thale!
Und steigt hinauf wo heilender Trank
Aufschäumt in kristallener Schale;
Denn zwischen den Sternen und zwischen dem Firn
Neigt sich zum Kusse die stolzeste Stirn'
Auf unsern ewigen Bergen.

Und wenn man das Lied zu Boden tritt,
So laßt es zertreten, zertreten,
Bevor der Roggen steht im Schnitt
Schickt Gott die neuen Poeten,
Zu jubeln im Wald, zu jubeln im Hag,
Und auszurufen den neuen Tag
Auf unsern ewigen Bergen.

Die kranken Trauben.

Matt hängt vom Thurm die Fahne nieder,
Der Wind, der sonst so lustig blies,
Er ist verstummt, wie uns're Lieder;
Der Lärchen Wald, der Berge Vließ,
Brennt in der Farbe des Zinnobers,
Ihn hat in solchen Zorn gejagt,
Daß alle Freuden des Oktobers
Der Mai schon boshaft hat vertagt.

Sonst, welch' ein Leben hat begonnen
Die traubenreiche Etsch entlang,
Wenn neuer Wein floß in die Tonnen
Und neue Lust in den Gesang!
Kein Gruß, kein Kuß blieb unerwiedert,
Denn neuer Wein gibt neuen Muth,
Und himmelan flog neubefiedert
Der dunkelgrüne Schützenhut.

Die Spinnerin am Leno-Bache,
So sittsam, sparsam und so klug,
Saß lachend unterm Rebendache
Und trank aus dem bemalten Krug;
Wie anders jetzt . . . stumm sind die Berge
Und nur die Fässer dröhnen hohl,
Denn, ach, in jedem dieser Särge
Liegt eine Freude von Tirol.

Da hängt die Traube eingebrochen,
Versengt, verkohlt und ohne Most,
Und draußen warten fünfzig Wochen
Mit leerem Krug und mag'rer Kost.
Der arme Winzer! ach, was Wunder,
Daß er gebeugt zu Boden schaut —
Der Wein mißräth, doch schwarzer Zunder
Gedeihen und das Farrenkraut.

Würd' Wein mein Blut mit einem Male,
Und wär' mein Herz so groß und weit
Wie euer See im Achenthale,
Beim großen Gott, ich wär' bereit
Es auszubluten in die Fässer,
Die leer zu Haufen sind gestellt,
Jedweder Tropfen ging dann besser
Als Lied und Liebe durch die Welt.

Das Lied liegt manchmal auch im Schlummer,
Wer wagt zu sagen in dem Grab?
Es brechen Undank, Noth und Kummer
Ihm seine schönsten Blüthen ab;
Doch werft die Sorge mannhaft nieder,
Der Hoffnung öffnet weit das Haus:
Der Wein, ich sag's euch, und die Lieder
Die sterben in der Welt nicht aus.

Erkranken können beide leider,
Doch oben lebt der alte Gott,
Der gibt den Reben neue Kleider
Und macht die Lieder wieder flott.
Wer weiß, wenn einst des Liedes Weise
Frei wieder durch die Thäler geht,
Ob dann nicht auch im Rebenreise
Der Wein von Todten aufersteht.

Die Cipresse.

Mit zerrissenem Gewande,
Müde, mit bestaubter Tresse,
Steht am Heerweg die Cipresse,
Pilgerin aus fernem Lande.

Will um ihren Gram nicht fragen,
Sie ist auch nicht von den Heitern,
Aber die zusammen scheitern
Mag der gleiche Balken tragen.

Gleiches goldenes Versprechen
Hat uns in die Welt getrieben,
Um im Heimgang zu den Lieben
Elend hier zusamm' zu brechen.

Der Hirschenbrunnen zu Altprags.

„La douleur cause ma fuite.“

Es lagern in dem Wiesengrün
Des Hirschenbrunnens Badegäste —
Beschattet von dem Baldachin
Der lang befransten Föhrenäste,
Umbuscht von weißem Hagedorn
Und oben auf der Balustrade
Voll brauner Nelken, bläst in's Horn
Der Stammgast im Altpragser-Bade.

Er bläst in's Horn, bis sich der Wald,
Bis sich der Fels, der bleiche, röthet,
Das Kirchlein von Sanct Theobald
Ave Maria leise flötet;
Er bläst in's Horn, bis in die Flur
Ein Mädchen tritt mit schwarzen Haaren,
Das ist des Brunnens Troubadour
Und in Geschichten wohl erfahren.

Es spricht: „Wo dort das Haus erbaut
War einst ein jungfräulicher Rasen
Aus wildem Klee und Münzenkraut,
Still lagen im Gebüsch die Hasen,
Das Reh tritt sinnend aus dem Holz,
Ihm wehrt's kein Zaun und kein Geländer,
Jedoch des Waldes Zier und Stolz,
Das war ein Hirsch, ein Sechzehnender."

„Den Hals trägt schöner nicht der Schwan,
Er horcht, er stutzt, im föhrendüftern
Gehölze schlägt ein Windhund an;
So steh'n mit aufgeriss'nen Nüstern
Araberhengste beim Biwak —
Ein Sprung, hinfliegt er mit Gekrache,
Das sind die Hufe wie sie Prack
Geküßt am Tavernanza-Bache."

„Und hinter ihm die Meute hezt,
Die Zung' ist dürr, die Weichen klopfen —
Es schwirrt der Pfeil, das Auge nezt
Allmälig sich mit Thränentropfen —
Da rieselt hell und kalt wie Eis
Ein Bach vorbei mit süßem Kosen,
Der Edelhirsch, bedeckt mit Schweiß
Springt in des Schaumes weiße Rosen."

„Das Wasser kühlt, das Wasser heilt,
Wie Balsam träufelt die Kaskade
In seine Wunden und er eilt
Gesund und kräftig aus dem Bade.
Was kümmert ihn nun das Gebell
Der Hunde und des Pfeils Gefieder,
Denn heimlich in dem Gnadenquell
Heilt er die Wunden selbst sich wieder."

„Doch wird er eines Tag's erspäht —
Die Leute sprachen schon von Wunder —
Wie badend er im Wasser steht
Bedeckt von einem Busch Hollunder.
Die Jäger stecken in's Gewand
Die weiß befiederten Harpunen
Und bauen dankbar an den Rand
Des Baches hier den Hirschenbrunnen."

Das Mädchen schweigt. Der Badwirth schellt
Mit Ungestüm zum Abendessen,
Bald ist des Waldes grüne Welt
Wie ein verscholl'nes Lied vergessen.
Dafür wird's laut im Teich, im Bach —
Je nun, die Nacht gehört den Fröschen —
Und nun steigt auch der Mond auf's Dach
Des Himmels Rosen auszulöschen.

Wallfahrts-Lied.

Berg hinan die Waller klimmen
Zu der Jungfrau voller Gnaden,
Zu den Geigen der Cicaden
Singen laute Männerstimmen:

„Wende Jungfrau die Gefahren
Ab von uns und unsern Heerden
Und laß' uns're Kinder werden
Stark wie uns're Väter waren."

„Unser Reichthum liegt im Freien
Liegt nicht unter Schloß und Riegel,
Laß das Gras auf Berg und Hügel
Und das Korn im Thal gedeihen."

„Laß auch nicht in fremde Hände
Fallen unsers Landes Krone,
Und erfleh' von deinem Sohne
Allen uns ein selig Ende."

Die Himmelfahrt Maria's
in der
Pfarrkirche zu Bruneck.

Maria hat geendet,
Und einer von den Jüngern
Drückt ihr mit linden Fingern
Die Augenlieder zu.
Und als dies ist vollendet,
So küssen sie das bleiche
Gesicht der schönen Leiche
Und legen sie zur Ruh.

Sie sehen unter Thränen
Und namenloser Trauer
Noch einmal in die Schauer
Des Grabes — es ist leer.
Von Wolken wie von Schwänen
Getragen, und gehoben
Von Engeln, fliegt nach oben
Maria schön und hehr.

Die sie erst als Matrone
Begruben, gleicht dem Kinde,
Vom ersten Frühlingswinde
Mit Rosen angeweht;
Ihr Aug' ist feucht — doch ohne
Die Schmerzen und die Sorgen,
Ein Veilchen, das am Morgen
Voll Thau des Himmels steht.

Die Engel haben Flocken
Vom Schneefeld aufgehoben,
Ihr Kleid daraus gewoben,
Ihr Haar, ein leuchtend Blond,
Spielt um ihr Haupt in Locken
Als hätt' aus seiner Strahlen
Mild glänzenden Opalen
Gesponnen es der Mond.

Das blaue Band, das breite,
Das sie umweht, ist mitten
Aus dem Azur geschnitten,
Dem Teppich unter'm Thron,
Von dem ihr von der Seite
Des Vaters, in den Blicken
Das kindlichste Entzücken,
Entgegen eilt der Sohn.

So sahen wir sie prangen,
Die Jungfrau, an den Decken
Der Kirche zu Brunecken,
Von Jedermann gekannt,
Bis Flammen sie verschlangen;
Wir sahen es mit Schmerzen,
Doch ist in unsern Herzen
Ihr Bildniß nicht verbrannt.

Der Pfarrer von Völs.

1810.

Keine weiß und grüne Fahne
  Flattert in dem Morgenschein,
Keine Trommel wirbelt lustig,
  Keine Glocke klingt darein,
Keine Blumen, keine Federn
  Steckt der Schütze auf den Hut,
Denn es ging Tirol verloren,
  Und vergebens floß sein Blut.

Doch wie's Meer, das leichtgereizte,
  Wenn der Donner ist verrollt,
Mit des Friedens glatter Miene
  Lange noch im Innern grollt,
Wie die Eichen nach dem Sturme
  Heimlich flüstern unter sich;
Also ging's von Mund zu Munde:
  Vaterland wir rächen Dich!

Auf die nackten Rebenzweige
  Fällt die Wintersonne warm,
Frankreichs stolze Grenadiere
  Stehen, das Gewehr im Arm,
Und vor ihnen fünfzehn Schritte
  Kniet im Gras ein Priestergreis,
Frische Morgenlüfte scherzen
  Mit dem Haare silberweiß.

Ruhe ringsum, nur zur Seite
  Glühen Wangen zornentbrannt,
Wird das Wort der Rache wüthend
  Den Bedrückern zugesandt,
Daß zur Faust die waffenlose
  Hand zu ballen sich beginnt,
Während aus den heißen Augen
  Eine stumme Thräne rinnt.

Doch der Pfarrer blickt so heiter,
Grüßt so freundlich mit der Hand:
„Trocknet eure Thränen Kinder,
„Sterb' ich doch für unser Land;
„Habt Geduld, was Helden können
„Und noch mehr, habt ihr gethan,
„Bis der Morgen der Erlösung
„Lacht die Felsenspitzen an."

Horch! da rasseln die Gewehre,
Ach es ist der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne; —
Und dann — nein, Pardon! Pardon!
Ruft's von Ferne, ruft es näher,
Ruft's von Tausenden zumal,
Wie vom Berge die Lawine
Niederdonnert in das Thal.

Eine weiß und grüne Fahne
  Flattert in dem Morgenschein,
Eine Trommel wirbelt lustig,
  Eine Glocke klingt darein;
Neue Blumen, neue Federn
  Steckt der Schütze auf den Hut,
Und in die gebroch'nen Herzen
  Kehrt zurück der alte Muth.

Auf den Händen hoch getragen
  Und vom Jubelruf umtönt,
Kehrt der alte Pfarrer wieder,
  Wie ein Heiliger verschönt,
Heim zu seiner Mutterkirche,
  Wo zur Orgel feierlich
Die Gemeinde singt das schöne
  Herr, mein Gott, wir loben Dich.

Und wie nun die letzte Note
  Langsam ausgeklungen war,
Bricht der Pfarrer todt zusammen
  Ein Verklärter am Altar.
Schweigend schütteln sich die Hände,
  Die der schönen Leiche nah'n,
Denn der Morgen der Erlösung
  Lacht den todten Pfarrer an.

Jakob Stainer.

I.

Der Geigenmacher Stainer
Geht pfeifend durch den Wald,
Ein Meister, wie wohl keiner
Geboren wird so bald.

Er geht an hohen Buchen
An alten Eichen stolz
Vorbei, was er zu suchen
Wohnt nicht in jedem Holz.

Doch dort im Sonnenlichte
Von epheugrüner Wand
Schaut eine Haselfichte
Hinab in's weite Land;

Sie bückt sich hin und wieder
Wie Gemsen auf der Wacht,
Daß ihr das knappe Mieder
Aus weißem Atlas kracht.

Der Meister klimmt geschwinde
Die steile Wand empor,
Und an des Baumes Rinde
Legt horchend er sein Ohr.

Dann schlägt er mit dem Hammer
Voll Furcht und Hoffnung an,
Als hätt' er's an der Kammer
Von seinem Lieb gethan.

Und d'rinnen tönt's wie Klage
Wie leises Weinen fast,
Und zitternd geht die Frage
Der Angst durch jeden Ast.

Der Meister ohn' Erbarmen
Klopft fort und horcht dabei,
Bis sich der Brust der Armen
Entreißt ein wilder Schrei.

„Die singt, wie ein vom Pfeile
In's Herz getroff'ner Schwan,"
Ruft er, und greift zum Beile
Und fängt sein Handwerk an.

Er legt mit manchem Streiche
Den Baum in's weiche Moos,
Und schält der schönen Leiche
Den weißen Körper bloß.

Und dann? was sag' ich weiter
Von all des Baumes Pracht
Bleibt nur ein Arm voll Scheiter
Und Streu für eine Nacht.

* * *

II.

Es geht der Tag zur Neige,
Mit einem Gott sei Dank
Springt mit der neuen Geige
Der Meister von der Bank.

Er klopft sie auf den Rücken
Freut sich des hellen Schalls,
Liebkost mit trunk'nen Blicken
Den fein gebog'nen Hals.

„Du sollst es nun berichten
Mein jüngstes Schmerzenskind
Ob noch in unsren Fichten
Verborg'ne Lieder sind."

„Und ob's an Einem fehle,
Der besseres, als Gneiß,
Als Salz und Gold — die Seele
Tirols zu finden weiß.“

Er spricht's, und mit dem Bogen
Verlangt er seinen Lohn —
Doch, was da kommt gezogen
Ist mehr als Geigenton.

Das ist lebend'ge Stimme
Die bald in Thränen schwimmt,
Und bald mit wildem Grimme
Sich süße Rache nimmt.

„Wohl Marter nun um Marter,
Denn reden kann ich jetzt
Hast du nicht selber, Harter,
Die Zung' mir eingesetzt?“

„Gib mir der Jugend Tage
Des Waldes süßes Glück,
Das du mit einem Schlage
Zertrümmert hast, zurück."

„Wo mir durch jede Ader
Der Frühling klingend zog,
Und singend das Geschwader
Der Vögel zu mir flog;"

„Wo Tags durch meine Krone
Ein lindes Säuseln lief,
Und Nachts die Anemone
Zu meinen Füßen schlief."

„Gib mir des Daseins Wonne,
Das Kleid, das du gelöst,
Den Leib, den vor der Sonne
Der keuschen, du entblößt."

„Die Seele willst du, Meister,
Die Seele, splitternackt —
Thor du! die freien Geister
Geh'n nicht nach deinem Takt."

So muß der Meister geigen,
Bis sich am Himmelsraum
Die ersten Wolken zeigen
Mit rosenrothem Saum.

Bis seine Füße wanken
Und er mit starrer Hand
Im letzten Lichtgedanken
Die Geig' wirft an die Wand.

Die Sonn' geht auf in reiner
Und strahlenvoller Pracht,
Jedoch der arme Stainer
Liegt in des Wahnsinns Nacht.

Der Verschollene.

Im Heimwald an die Edeltanne
Hat sich ein junger Schütz gelehnt,
Die Brust gewölbt, wie sie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat sich eine Fahn' erschossen,
Es war sein letzter Meisterschuß,
Die Kugel hat sein Lieb gegossen,
Er wußte, daß sie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
D'ran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie trock'nes Blut.
Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert über's Farrenkraut —
So steht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an seine todte Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger übersprang,
Er denkt der Zeit, wo sie zur Zither
Der Liebe süßes Trutzlied sang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen,
Von kahlen Felsen überragt,
Hat sie die fichtenlüstern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Siehst du sie nicht herunterwinken
Im Rock von nelkenbraunem Zwilch?
Sie lächelt — ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;
Schlank wie das Fohlen von dem Hirsche,
Das Auge groß und brombeerschwarz,
Der Mund süß wie die Spätbergkirsche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt schon, die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Rosen geh'n und schlagen
Sich Zelte auf im Gletscherschnee,
Und mit dem Büchsensack von Juchten
Und mit der Fahne goldgestickt,
Springt jetzt der Schütz hinab die Schluchten,
Wie eine Gemse, die erschrickt.

Es führt ein Weg, mit feinem Kiese
Bedeckt, zu einem Gitter hin,
Kein Garten ist's und keine Wiese,
Doch gibt es Gras und Blumen d'rin,
Die Thüre offen gestern, heute,
Als wagte sich dahin kein Dieb,
Und d'rinnen schlafen so viel Leute,
Und d'rinnen schläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt auf eines Grabes Hügel
Die Fahn' er auf mit Rosmarin
Geschmückt, und flieht, als hätt' die Flügel
Der Lüfte König ihm gelieh'n. —
Vergebens forscht man in der Runde
Nach dem Entfloh'nen Tag für Tag —
Die Fahn' im Friedhof gibt wohl Kunde
Daß er nicht wiederkehren mag.

Der alte Schütz am Pragser-See.

Elf schlägt die Pragser-Uhr; am Brunnentroge waschen
Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naschen
Im hühnerreichen Hof frisch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtisch in der Stube,
„Auch ein Gedeck für mich", indeß führt mich der Bube
Des Badwirth's an den Pragser-See.

Durch Felsenstücke, reich behängt mit dem Damaste
Des Efeus, führt der Weg; von einem Birkenaste
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeisigbrut,
Hoch steht der Himmelbrand im Bux der Heidelbeere,
Indeß am Rand des Weg's mit eingelegtem Speere
Die Distel ihren Wachtdienst thut.

Dicht steht nun Baum an Baum, die Raben-Caravane
Ruht aus auf eines Ast's weitblickender Altane,
Und d'runten liegt der See, so selig blau und still —
Ein Stück vom Himmel, das entsündigt und begnadet,
Ein keusches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und sich nicht sehen lassen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenspitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das über's Wasser hängt, kein Athemzug, kein Ton . . . .
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felsenwände
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als stände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben schreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er sinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Lust und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt versteckt ein heimlich Lachen:
Schlaffücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?
Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

He Landsmann! rief ich ihm, hat hier zu Lande Jeder
An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?
Der Alte schließt die Pfann', spannt rasch den Hahn und spricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, sagt's Sprichwort, hört gern schnalzen,
„Im Stand erseh' ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
„Zum Joch hinauf, ersteig' ich's nicht.“

„Gebt Acht nun, wie das knallt . . . so war es an der Rienz,
„Am Eisack, an der Sill beim Klausenthor von Lienz;
„Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs' an Büchse kracht,
„Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's wenn aus dem Haber
„Das Repphuhn steigt — ich hab's versucht — das Schönste aber
„Im Schützenleben ist die Schlacht."

Der Graf von Meran.

Ein Schütz aus Unter-Pusterthal
Im Lodenrock, im grauen,
Geht langsam durch den Schützensaal,
Die Fahnen zu beschauen;
Schätzt jedes Band und jede Zier,
Und läßt den Hahn laut knattern:
„Von diesen da soll eine mir
„Im Pusterthale flattern."

Wie er so nach den Fahnen schaut,
Kommt, schmächtig wie die Fichte
Und weiß behangen gleich der Braut,
Ihm eine zu Gesichte;
Die Reichste dieser weich und mild
Hinwallenden Gestalten,
Und Schöna's Schloß als Fahnenschild
Glänzt aus den seid'nen Falten.

Die Fahne träumt, man sieht's ihr an,
Von fernen Schlachtentagen,
Vom jungen Grafen von Meran,
Des Schlosses Herrn, getragen;
Sie bog umsonst den Eichenast
Sich nicht so voll zum Kranze
Und setzte auf den schlanken Mast
So kühn den Blitz der Lanze.

„Nun, alte Röhre, halt' dich brav,"
Hört man den Pust'rer sagen,
„Beim Himmel! und der junge Graf
„Soll diese Fahne tragen."
Er spricht's und geht, und wohlgemuth
Grüßt er hinauf zum Söller —
Es knallt sein Rohr, er schwingt den Hut,
Denn dreimal kracht der Pöller.

Als nun die Schützen alle froh
Versammelt sind beim Mahle,
Dem Grafen bringt die Fahne so
Der Schütz vom Pusterthale:
„Nimm sie für deines Vaters Huld,
„Bewährt zu tausendmalen,
„Und laß des Landes große Schuld
„Uns Schützen kleinweis zahlen.“

Das erste Kaiserschießen
in
Bregenz.

Ihr Schützen auf! so ruft es überall,
Indeß an's Thor die Stutzenkolben hämmern,
Denn in der Berge ewigem Kristall
Fängt schon der Morgen blaßgrün an zu dämmern.
Wacht auf! Wallfahrer an den deutschen Rhein!
Die Fahnen schmück', Tiroler-Schützengilde,
Mit Speik und Unserfrauenäugelein,
Und Weib und Kind empfiehl dem Gnadenbilde.

Den Arl hinauf, der Roggen steht im Schnitt,
Roth blüht das Haidekorn, des Aelplers Manna,
Und weiß wie Milch springt über den Granit
Des Inns muthwill'ge Tochter, die Rosanna.
Den Arl hinab, und nun mit Schützengruß
Hinunter zu des Bodensee's Gestaden,
Ein Handschlag aber vor dem ersten Schuß,
Ein off'nes Wort, ihr Brüder, eh' wir laden.

Am freien Rhein sind auch die Lieder frei,
In dürrer Zeit die Raben des Elias,
Das Wort, wir wollen's hoffen, nicht das Blei
Ist uns'rer Zeit erlösender Messias.
Wir sind die Alten noch, ihr zweifelt fast,
Den Vätern ähnlich wie zwei Wassertropfen,
Was Wunder auch? auf einen Eichenast
Läßt nie und nimmer sich die Distel pfropfen.

Wir schmücken alle noch mit gleichem Recht
Den Hut, wie sie, mit Federn und mit Rosen,
Sind heit'ren Sinnes, keusch und ungeschwächt
Wie sie, Europa's Jodler-Virtuosen.
Wir lieben unsern Fürsten, und bei Gott,
So wenig als der Südwind je zu Boden
Die alten Berge wirft, vermag der Spott
Den Glauben uns'rer Väter auszuroden.

Und dennoch, Brüder, krankte unser Land,
Und eine Sehnsucht quälte seine Seele,
Oed war das Haus, der Hof, die Stubenwand,
Als ob das Beste und das Schönste fehle.
Die Zither und das Lied verstummten rings,
Der Wein warf keine Perlen mehr im Glase,
Der längst gefall'ne Landsturmmann von Spings
Lag stiller nicht als wir im feuchten Grase.

Das waren trübe Zeiten, bis ein Wort
Des Kaisers uns die schwervermißte Wehre
Zurückgab, und mit ihr der Berge Hort
Uns anvertraute und des Landes Ehre.
Wie kam da Zug um Zug und Schaar auf Schaar
Und ließ der Stutzen rollend Feuer knattern,
Und all' die Fahnen, die am Hochaltar
Im Staube trauerten, nun freudig flattern.

Gott lohn's dem hohen Herrn, er wußte wohl
Wenn's auch nicht alle frommen Herzen fassen:
Frohsinn und Muth sind Brüder in Tirol,
Die nie und nimmer von einander lassen.
Denn mit der Waffe gab der Kaiser auch
Das alte, heit're Schützenleben wieder,
Das Spiel, den Tanz, der Schwegel süßen Brauch,
Die alte Freiheit und die alten Lieder.

So laßt uns Brüder denn auf gleich und gleich
Die vollen Gläser an die Lippen setzen,
Wir bringen's Euch mit unser'm Siebeneich,
Ihr bringt es uns mit eueren Ardetzen.
Und wie sich mischt der Trauben feurig Blut
Aus Nord und Süd hier auf den Schützen-Tischen,
Soll stets im Kampfe für das höchste Gut,
Für's Vaterland, das unsere sich mischen.

Der Kaiser-Stutzen.

Ich hab' kein Feld, ich hab' kein Haus,
Bin armer Leute Sohn,
Und schossen sie die Thaler aus,
Schlich ich mich still davon.

Hab' mich geplagt und hab' gespart,
Zum Stutzen reicht's nicht hin,
Doch lag mir nach Tirolerart
Der Stutzen stets im Sinn.

Da denkt der Kaiser, immer gut,
An einem schönen Tag,
Wie wohl dem Schützen sei zu Muth,
Der kein Gewehr vermag.

Und legt mir funkelnagelneu
Den Stutzen in die Hand;
Ich bleibe Schuldner, meiner Treu,
Dem Kaiser und dem Land.

Ruft mich, wenn's Noth an Schützen thut,
Ich folge kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut,
So zahlt gewiß mein Kind.

Der kleine Zieler.

Der Pöller kracht, und niederfällt
Die Ehrenwacht der Scheibe;
Nichts schön'res giebt's auf dieser Welt,
Mir hüpft das Herz im Leibe.

Das war des Vaters Feuerrohr,
Ich kenn' es unter vielen,
Setzt mir den gelben Hut auf's Ohr
Und laßt den Schuß mich zielen.

Doch ist einmal mein Arm so fest,
Den Stutzen anzuschlagen,
Dann will ich auch manch' schönes Best
Von diesem Stande tragen.

Ihr alten Schützen nehmt in Acht
Euch vor dem kleinen Zieler!
Ihr wißt, ein guter Meister macht
Auch einen guten Schüler.

Ein junger Schütze bin ich nicht.

Es zeigen sich schon sichtbarlich
Die kaiserlichen Gnaden,
Denn Herr und Bauer haben sich
Mit Stutzen schwer beladen;
Und schießen Männer von Gewicht,
Wag's ich auch unverdrossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Ein Stück ist auch in meine Brust
Tiroler Muth's gefallen,
Es war von jeher meine Lust
Dieß Pfeifen und dieß Knallen;
Mir ist das Blut vom Angesicht
Als Knabe schon geflossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Wenn lustig singt das heiße Blei
Wie's Heimchen in den Saaten,
Wird mir um's Herz so wohl und frei
Wie nach vollbrachten Thaten.
Hier in Tirol wird das Gedicht
Gesungen nicht, gegossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Es war einmal ein Schützenfest,
Der Himmel hat's gegeben,
Tiroler Freiheit war das Best,
Der Einsatz: Blut und Leben;
Wer dort nicht mitschoß, war ein Wicht,
Den Bergen nicht entsprossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht
Hab' damals schwarz geschossen.

Ihr Schützen schwingt die Fahnen.

Ihr Schützen schwingt die Fahnen,
Die Fahnen weiß und grün!
Es ist ein stolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin.

Hebt frohen Muth's vor Allen
Den Stutzen frei empor!
Es ist ein stolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr.

Und wo ihr seid beisammen,
Schenkt voll die Gläser ein!
Es ist ein stolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein.

Laßt Rundgesang ertönen
Wohin ihr immer zieht!
Es ist ein stolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied.

Und laßt den Tod, den herben,
Den Muckern dieser Welt!
Es ist ein stolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld.

Auf dem Schießstand.

Stutzen knattern, Kugeln pfeifen,
Mit den Fahnen scherzt der Süd,
Und die Augen Aller schweifen
Nach den Scheiben nimmer müd'.
Dort ein Zweier, rechts, zu nieder!
Wein her! Wein ist Schützenblut,
Und zur Seite knallt es wieder
Und der Zieler schwenkt den Hut.

Jauchzen, daß die Gläser springen!
Eine Brust nur stark und frei
Kann so jubelselig klingen,
Hat solch' hellen Freudenschrei.
Landsmann mit der Lederhose
Sing wie deine Kugel sang,
Als sie nach der Zentrums Rose
Dir den Hut zu schmücken, sprang.

Denn ihr sollt mit dem Gewehre
Das der Berge Echo rief,
Auch das alte Lied zur Ehre
Bringen, das im Wald entschlief.
Auch das Wort ist nebst den treuen
Waffen uns'rer Freiheit Pfand;
Weckt die Lied- und Feuerscheuen
Ringsum auf im Vaterland.

Wenn die Scheiben dunkler werden,
Wenn das heiße Rohr verkühlt,
Wenn bei'm Glockenklang der Heerden
Heimatselig ihr euch fühlt,
Nehmt den Becher in die Rechte,
Legt den Stutzen auf das Knie,
Singt dem alternden Geschlechte
Ein Stück Zukunfts-Poesie!

Schützenlied.

1847 *).

Motto: Mein Schützenlied wird nicht gekrönt,
Was kümmert mich auch das —
Ich sing' wie meine Seele tönt,
Und trink' aus schlechtem Glas **).

Schützen singt! es ist befohlen,
Freigegeben der Gesang,
Was noch gestern halb verstohlen
Um die Hüttenfenster klang;
Durch die Wiesen, durch die Saaten,
Singt es durch der Wälder Pracht:
Wir sind Deutschlands Grenzsoldaten
Seiner Freiheit Gemsenwacht.

---

*) Nach der vom Dichter im Jahre 1863 vorgenommenen Umarbeitung.
**) Anspielung auf den werthvollen Pokal, der als Preis für das gekrönte Schützenlied bestimmt war.

Wißt ihr, oben wo die Malve
Bei der Alpenrose blüht,
Donnerte die Rettungssalve,
Hat der Freiheit Tag geglüht.
Deutschland sah die Gluth, und härter
Drückte es das Frankenthum,
Bis es auch, wie wir, in Schwerter
Schmiedete die Ketten um.

Eure Fahnenlanzen strahlen
Und die Seide schwellt der Wind,
Kommt, die Brüder d'raußen zahlen
Heute, was sie schuldig sind.
Steigt auf eurer Berge Zinnen,
Schaut hinab, wie's blüht so jung,
Wo die deutschen Ströme rinnen —
Schaut hinab . . . und wagt den Sprung:

An ein Bruderherz zu fallen,
An ein großes Vaterland —
Brüder sind wir, sagt es Allen,
Schreibt's an jede Felsenwand;
Mit dem Eisen eurer Pflüge,
Wo der Grund am tiefsten ist,
Grabt sie ein, die alte Lüge
Von dem deutschen Bruderzwist.

Trauben, Feigen, Aprikosen,
Einen Lorbeer unverdorrt,
Tauschet ein für Deutschlands Rosen,
Für das freie deutsche Wort.
Von des Eisaks dunklen Föhren
Bis zum Rhein, der seewärts zieht,
Feuert ihr aus deutschen Röhren,
Singt ihr ja das deutsche Lied.

Steht's auch anders im Befehle,
Singt ihr Schützen, was euch freut,
Denn das Lied, das nimmt die Seele
Aus dem Blüthenkelch der Zeit.
Nicht, was eure Väter thaten, —
Laßt die armen Todten ruh'n —
Singt ihr deutschen Grenzsoldaten,
Was ihr heute habt zu thun.

Thränen liegen dort im Roggen,
Heiße Thränen dort im Klee,
Und die Sonne macht's nicht trocken,
Nicht gefrieren macht's der Schnee.
Hört ihr nicht die Ziller mahnen:
„Ruft sie heim, die ihr verbannt,
„Und seid würdig eurer Ahnen,
„Die die Zwietracht nicht gekannt."

Spannt euch selber vor die Pflüge,
Gebt dem Boden Schweiß und Kraft,
Dieses Aehrengold ist Lüge,
Täuschung jener Traube Saft.
Was die Felder Reiches tragen,
Das gehört Dem, der sie baut,
D'rum zerschlagt den Zehentwagen,
Der vom Schloße drohend schaut.

Raff' dich auf, du Mann im Loden,
Bist du doch ein deutscher Schütz,
Freies Wort und freier Boden
Sind der Deutschen Erbbesitz.
Auf Tirol! in jedes Gaues
Kirchspiel trägt man Steine zu,
Und des deutschen Einheitsbaues
Fester Eckstein — der bist du.

Singt euch Wahrheit in die Seelen
Statt dem schmeichlerischen Sang,
Der euch aus bezahlten Kehlen
Giftig in die Adern drang.
Laßt euch nicht von Andern lenken —
Spielzeug fremder Leidenschaft —
Selber prüfen, selber denken
Gibt zum Handeln Muth und Kraft.

Singt im Thal, singt auf den Almen,
Auch das Lied wird einmal That;
Gleichet ihr auch jetzt den Halmen
Die der Regen niedertrat . . .
Nun ihr wisset, wie die Saaten
Langsam aufsteh'n in der Nacht —
Singt ihr deutschen Grenzsoldaten,
Deutscher Freiheit Gemsenwacht.

Alpen-Glühen.

Die Sonne sinkt, an ihrem letzten Blitze
Verglüh'n die Wälder, mehr und mehr verblassen
Des Himmels Rosen, nur die Bergesspitze
Kann von dem glüh'nden Sonnenkuß nicht lassen.

Die Dunkelmänner rümpfen ihre Nasen,
Ja meine Herr'n, was nützen alle Klagen?
Die Lichter sind einmal nicht auszublasen
Und diese Leuchter sind nicht wegzutragen.

Mondnacht.

Auf der Brücke am Geländer
Steht der heilige Johannes —
Kalter Sandstein die Gewänder
Und das Antlitz dieses Mannes.

Doch wenn aus des Mondes Schale
Nun in breiten, gold'nen Bächen
Unversiegbar fort zu Thale
All' die sanften Lichter brechen;

Auf dem Wasser silberblanke
Sterne sich zum Kranze schlingen,
Und ihm kommt nun der Gedanke
Noch einmal hinabzuspringen;

Dann beginnt es aufzuleuchten
In den harten, starren Zügen,
Und im Mund, im zart erweichten,
Scheint ein klingend Wort zu liegen.

Und die Nachtigall im Garten
Singt nun laut, als hätt' sie eigens
Auf die Worte wollen warten
Von dem Heiligen des Schweigens.

Du freies Wort.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Daß unser Aug' — wir sind es werth,
An deinem Glanz sich weide.

Wir haben lang schon ausgeruht
Von unsern Schlachtentagen,
Und jeden Morgen wächst der Muth,
Ein Leben d'ran zu wagen.

Es grämen sich die Eichen still,
Daß sie vergebens grünen,
Daß Keiner mehr im Lande will
Der Blätter Kranz verdienen.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Und wie ein Blitzstrahl niederfährt,
So leuchte deine Schneide.

Jung-Tirol.

Als ich schlief im morschen Kahne,
Den die Wellen landwärts trieben,
Haben sie mir auf die Fahne
Heimlich „Jung-Tirol" geschrieben.

Schwarz auf weiß und grünem Bande
Steht's gedruckt mit Schwefelsäure:
Daß das Wachtschiff dort am Strande
Auf den Demagogen feu're;

Daß es Freiheitslieder morde,
Bohr' Tendenzen in die Tiefe —
Und ich hatte nichts am Borde
Als ein Dutzend Liebesbriefe.

Ein Tiroler — seine Narben
Waren nicht aus dem Jahrhundert,
Sah auf seines Landes Farben
Diese neue Schrift verwundert.

Landsmann! kannst du denn nicht lesen
Was hierorts die Mucker schreiben,
Jung-Tirol — du bist's gewesen
Und die Berge werden's bleiben.

Jung-Tirol; das heißt: für immer
Wird Tirol am Kaiser halten,
Denn im Lenz und Jugendschimmer
Kann die Liebe nicht erkalten.

Vierzig Jahre! für die Tugend
Gut, doch schlimm für einen Freier,
Darum wanden sie der Jugend
Frischen Kranz um meine Leier.

Sieh, wie glänzend meine Haare,
Sieh, wie Atlaß Stirn und Wangen —
Ach, es ist für meine Jahre
Fast zu früh, dich zu umfangen.

Koste nur die jungen Küsse!
Knaben — unreif zum Erbarmen;
Ist mir doch zu Muth, als müsse
Meinen Heiland ich umarmen.

Und nichts weiter?

Nur zwei Worte: „Jung-Tiroler"
Und dein Leben steht in Frage,
Aber mir war niemals wohler
Als seit ich die Fahne trage.

Dunkel mag mein Name bleiben,
Strahlt mein Lied nur hell und heiter,
Auf mein Grabmal sollt ihr schreiben:
„Jung-Tiroler" — und nichts weiter.

Und nichts weiter? — Tauft die Quelle,
Bringt den Fluß zu hohen Ehren,
Namenlos liegt seine Welle
Bei den andern in dem Meere.

Unentschieden.

Wüßt' ich nur, nach welchen Winden
Ich soll meine Segel spannen!
Soll ich landen bei den Linden
Oder bei den ernsten Tannen?

Kann nicht immer auf dem Flosse
Ein verirrter Fischer treiben,
Bis mit einem Wellenstoße
Seine Balken sich zerreiben.

Kann nicht immer von der Ferne
Wesenlosen Schatten träumen —
Eine Hütte baut' ich gerne,
Aber unter welchen Bäumen?

Wenn zwei Augen offen ständen,
Wenn zwei volle Lippen glühten,
Wenn noch an zehn Fingerenden
Blasse Sommerrosen blühten.

Wenn ihr mit dem zarten Kinde
Nicht so hart wär't umgegangen,
Könnte jetzt im Morgenwinde
Jubelnd eine Lerche hangen;

Wärst du jetzt nicht, Land der Thaten,
Schweigend eine Steinkarthause,
Und verbannt, als ungerathen,
Aus dem großen Vaterhause.

Zu spät.

Riegelt auf! wird's aus den Eichen
Deutschlands einst herüber tönen,
Und die Balken werden weichen
Und die Angeln werden dröhnen.

Sagt uns, unter welchem Steine
Schlummert eures Liedes Seele,
Daß im deutschen Dichterhaine
Keine Liederstimme fehle.

Und das Volk nach allen Winden
Zieht hinaus mit den Standarten —
Doch das Grab ist nicht zu finden,
Wo sie ihm das Lied verscharrten.

Im Frühling.

Es geht durch jede Menschenbrust
Ein wunderbares Bangen,
Die Erde zittert vor der Lust,
Den Frühling zu empfangen.

Die tiefverschneiten Berge nur
Beharren in Empörung,
Die Sonn' liegt trocknend auf der Flur
Und lacht ob der Bethörung.

Vom Eise frei ist Fluß und Plan,
Wie Menschenwerk zerrann es,
Geh' nur, mein Lied, dem Herrn voran
Ein singender Johannes.

Muß der Frühling sich erklären,
Eh' er um die Erde freit,
Muß er sie zur Braut begehren,
Eh' er seine Blumen streut?

Muß er erst auf Antwort warten,
Ob er auch willkommen sei,
Bis im Feld und Wald und Garten
Ist die Blüthenzeit vorbei?

Ob dir Gegenliebe werde,
Frag' die Jungfrau nie verzagt . . .
Schmück' sie, wie der Lenz die Erde,
Und sie liebt dich ungefragt.

Gleiches Maß ist in der Welt
An Glückseligkeit und Qualen,
Was ein Mensch an Freud' erhält
Muß mit Leid ein And'rer zahlen.

Süß ist's, liegt im Liebesbund
Hand in Hand fest eingeschnitten,
Wenn der Weg von Mund zu Mund
Kann ein Rosenblatt verschütten.

Doch berauscht von ihrem Glück
Denkt wohl keines von den beiden,
Daß im selben Augenblick
Zwei dafür auf ewig scheiden.

Der Vater ist seit Jahren blind,
Blind sein ist mehr als sterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
Obgleich das Fenster offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das kranke Kind
Zum erstenmal im Jahre,
Es spielt ein weicher, warmer Wind
Mit seinem seid'nen Haare.

Und wie sein Aug' am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langsam fängt
Ein Röslein an zu blühen.

Und, süßes Wunder! plötzlich als
Sei alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen . . .
Das war des Frühlings erste That
Und keine von den kleinen.

Sei karg mit deinem Worte,
Verschließe nur den Mund,
Doch öffne mir die Pforte
Des Aug's zu jeder Stund'.

Und wenn die Welt, die blöde,
Mit Fingern auf dich weist,
Und ob der kargen Rede
Die Schüchterne dich heißt . . .

So sage unverdrossen
Der Thörin in's Gesicht:
Die Rose sei geschlossen,
Der Himmel aber nicht.

Lang' deckte meine Seele
Des Kummers schwarzer Flor,
Was Wunder, daß im Dunkeln
Ich endlich mich verlor.

Du bist mir was die Sonne
Dem nachtbedeckten Land' . . .
O leuchte nur so lange
Bis ich mich wieder fand.

Es feierte der Blumen Schaar
Den ersten Tag im Mai,
Was nur ein Röckchen hatte, war
Bei diesem Fest dabei.

Welch' milder, seidenweicher Tag,
Der Himmel dunkelblau,
Man neigt sich nach der Amsel Schlag
Und trinkt den süßen Thau.

Die Falter finden auch sich ein,
Bald herrscht der tollste Scherz,
Das Veilchen nur ist ganz allein
Als hätt' es einen Schmerz.

Als ob es sich im Stillen härm',
Steht es gedankenvoll,
Ich kann, seufzt es, bei diesem Lärm
Nicht bethen, wie ich soll.

Ein Engel hört's und trägt geschwind
Zum Himmel dieses Wort,
Und seitdem, wo die Veilchen sind
Ist auch ein stiller Ort.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt ihr Blumen in der Nacht
„Der Mutter, was der Vater macht,
„Daß ich schon stricken kann, und daß
„Ich tausendmal sie grüßen laß'."

Es blüht kein Baum, es grünt kein Strauch,
Als ob's Dezember wäre,
Und dennoch geht des Frühlings Hauch
Warm durch die Atmosphäre.

Ihr Gruß ist kalt, im Aug' ist auch
Kein freundlich Wort zu lesen —
Und dennoch geht der Liebe Hauch
Warm durch ihr ganzes Wesen.

Halte heimlich Schmerz und Lust,
Mach' es nicht gleich allen Andern,
Die auf off'ner Straße wandern
Mit der unbedeckten Brust.

Aus der Liebe zartem Kranz
Ist ein Blatt bald ausgerissen —
Was die Leute einmal wissen,
Das gehört uns nicht mehr ganz.

O Pöstlingberg, du Landeshort,
Du Perle der Provinz,
Und Segensquell und Gnadenort,
Akropolis von Linz!

Es trocknet der Schönwetterwind
Die Felder und den Steg,
Nimm Hut und Shawl, mein schönes Kind,
Und mach' dich auf den Weg.

Es schleppt sich in des Jahres Lauf
Viel Sünd' dahin und Leid,
Komm, tragen einmal wir hinauf
Ein Stückchen Seligkeit.

O mit welcher Hast und Eile,
Flüchtend aus der Mutter Hort,
Wirft der Mensch zum größten Theile
Seine Kinderschuhe fort.

Was der Preis auch des Erwerbens,
Was er Großes auch gethan,
An dem Tage seines Sterbens
Zieht er sie doch wieder an.

Lichter durch die Wälder schreiten,
In der Saat beginnt's zu glimmen
Blaue Wiesenglocken läuten
Sonntag aus mit hellen Stimmen.

Tief im Grase braune Rinder
Halten kauend die Sieste,
Und des Zeisigs nackte Kinder
Schauen horchend aus dem Neste.

Und die Lerchen oben singen,
Und die Bienen unten beten:
Laß kein Dichterherz zerspringen,
Keinen Blumenkelch zertreten.

Munter gleich den jungen Schwalben
Gingen wir auf Erdbeerlese,
Lilien in weißen Alben
Hielten uns die Katechese:

„Walderdbeeren müßt ihr ohne
„Zucker, ohne Zimmt genießen,
„Nicht den Essig der Zitrone,
„Nicht Burgunder daran gießen.

„Laßt sie in der süßen Schale
„Rother Lippen halb zerdrücken,
„Um sie dann zum zweitenmale
„Noch mit einem Kuß zu pflücken.

Aber Fräulein! falsche Blumen
In die seid'nen Haare winden,
Ohne Duft und Seele sind sie
Ueberall um Geld zu finden.

Doch die Schuld, ich sag' es offen,
Liegt an unserem Geschlechte,
Daß die Frauen mehr die falsche
Liebe schätzen als die echte.

Aus des Herzens Grund zu hassen
Ist nicht Jedem so geläufig —
Aber Gutes unterlassen
Das ist leicht und darum häufig.

Das sollt' Jeder wohl bedenken,
Und kein freundlich Wort verschieben,
Daß wir die am tiefsten kränken,
Die wir doch am meisten lieben.

Durch Straßen auf und Straßen ab
Lauft es sich matt und müd',
Bis endlich es zu dir gelangt
Mein armes, kleines Lied.

Wer weiß, ob auf dem langen Pfad
Nicht manches sich verlor,
Gibt es denn keinen kürz'ren Weg
Frag' ich, zu deinem Ohr?

Dunkler als der Himmel blaut,
Duftender als Rosmarin,
Aus dem ersten Wiesengrün
Hier und dort das Veilchen schaut;

Stolz nicht, wie die junge Rose,
Flattert es im Morgenwind,
Furchtsam, ein geängstigt Kind,
Birgt es sich im Mutterschooße —

Denn von allen Eck' und Enden
Geht man aus auf seinen Fang,
Ach, und vor gewissen Händen
Ist ihm unaussprechlich bang.

Ist auf deines Herzens Herd
Alles Feuer ausgegangen?
Daß auf deinen blassen Wangen
Noch der Schnee liegt unversehrt.

Komm! mir ist so frühlingswarm,
Komm zu mir, du Halberfror'ne,
Zünd' das Feuer, das verlor'ne,
Wieder an in meinem Arm.

Horch! schon fängt dein Herz ganz still,
Aber schneller an zu klopfen,
Und die süßen Augen tropfen
Wie die Tannen im April.

Und neugierig schauen zwei
Junge Röslein von den Wangen,
Ob der Schnee schon weggegangen
Und der Lenz gekommen sei?

Ich bin allein im stillen Haus,
Verlassen und gefangen,
Da send' ich meine Boten aus:
Das Hangen und das Bangen.

Sie schiffen durch den Himmelsplan,
Dich Theure zu erspähen,
Sie brechen durch die Wälder Bahn
Und steigen auf die Höhen.

Sie schwimmen beide durch den Fluß
Und klettern auf die Mauer,
Und liegen dort mit Gruß und Kuß
Erwartend auf der Lauer.

Ein Mann bei einem Kinde —
So steht ein Tannenbaum
Bei einer jungen Linde,
Bedeckt mit Blüthenschaum.

Sie, reich und hochgeboren,
Er, niederig und arm,
Und rauh und halberfroren,
Sie, weich und liebeswarm.

Will man den Armen tadeln
Daß schnell die Liebe reift,
Daß mit den scharfen Nadeln
Er nach den Blüthen greift?

Daß er sich möcht' bereden
Und glaubt es endlich auch:
Der Duft von einer jeden
Sei seiner Seele Hauch.

Schläng' dein Arm sich um den meinen,
Drückt' ich deine Hand so lind,
Dann, Geliebte, würd's mir scheinen,
Ich sei wiederum ein Kind.

Und ich könne wieder beten,
Alles Stolzes sei ich satt,
Könne keine Blume treten,
Weil sie eine Seele hat.

Und die Kette sei gerissen,
Die an diese Welt mich band,
Und dein Auge sei mein Wissen,
Und dein Herz mein Vaterland.

Wenn die Welt mir offen wäre,
Könnt' ich dir doch nicht entspringen,
Wie der Sträfling der Galeere
Hört man meine Ketten klingen.

Mit dem Sammte der Aurikeln,
Mit dem Atlaß der Narzissen
Laß' das Eisen mich umwickeln,
Daß die Leute es nicht wissen;

Und die Kette nicht mehr klirre,
Und die Hand mir blutig reibe,
Mich die Schmach nicht ganz verwirre,
Und aus dieser Erde treibe.

Vor einer Bude steht ein Kind
Und greift nach allen Waaren,
Und läßt das Nächste dann geschwind
Um's Fernste wieder fahren.

Du holdes Mädchen, wärst du mein
Und all' die hübschen Sachen,
Der Augen milder Sternenschein,
Der Wange schelmisch Lachen;

Der Mund so süß, das Haar so lind,
Der Leib so voll gegossen,
Ich ständ' vor dir, wie jenes Kind,
Und auch so unentschlossen.

Die Welt mag Böses sinnen —
Was kümmert das uns beide,
Die Blumen d'raußen spinnen
Schon lang an deinem Kleide.

Von steiler Berges Firne
Kommt Gold herabgeflossen,
Es wird für deine Stirne
Die Krone dort gegossen.

Und wenn von tausend Zungen
Die Wälder schallen wieder,
So singen mit den Jungen
Die Alten uns're Lieder.

Sollt nie böse Worte reden,
Wo sich lieben ihrer zwei,
Unsichtbar für einen Jeden
Steht ein Engel ihnen bei.

Engel haben feine Ohren,
Wie der Mensch hat, wenn er stirbt,
Und der Aermste ist verloren,
Der mit ihnen es verdirbt.

Unerwartet aus dem Grunde
Oft die Wasserblume taucht,
Wißt ihr, ob in nächster Stunde
Ihr nicht auch den Engel braucht?

Zu dem Brünnlein voller Gnaden,
Mit dem Habit angethan,
Dem Brevier pflichttreu beladen,
Kommt ein frommer Ordensmann.

Und es flötet in den Halmen,
Und der Ziege Glocke klingt,
Und die Quelle murmelt Psalmen,
Und die junge Hirtin singt:

„Wollt ihr aus dem Brünnlein trinken,
„Laßt das dicke Buch zu Haus,
„Denn sonst lachen Euch die Finken
„Ehrwürdiger Vater aus.“

Habt ihr mich hinausgetragen
In den Wald, den morgenfrischen,
Wo die Nachtigallen schlagen
In den jungen Rosenbüschen?

Mutter! hilf mir aus dem Bette,
Auf den Rasen möcht' ich springen,
Wie das Reh, und um die Wette
Möcht' ich mit der Lerche singen.

Und von Blumen, welch' Gewimmel!
Ach, so schön war's nie auf Erden,
Mutter, sag', ist das der Himmel,
Oder will es Frühling werden?

Mein schönes Kind, du hast es leicht,
Dir helfen höh're Mächte,
Hast einen Engel, der nicht weicht
Und stets dir zeigt das Rechte.

Und wenn die Last dir wird zu schwer,
Daß möcht' das Herz zerspringen,
So fliegt der Engel eilig her
Und nimmt sie auf die Schwingen.

Ich kann mich der Gewogenheit
Des Himmels nicht erfreuen — —
O, willst du nicht von Zeit zu Zeit
Mir deinen Engel leihen.

Ein Omnibus knarrt in dem Schnee,
Voll Menschen jeder Art,
So wie der Zufall manchmal sie
Zusammenpreßt und schaart.

Es bläst der Wind so grimmig kalt,
Die Fenster schließen schlecht,
Ein Jeder ist verdrießlich d'rob,
Und Keinem etwas recht.

Dort in der Ecke hält ein Mann
Ein Dütchen vor sich hin,
So zärtlich und besorgt, als wär'
Ein Edelstein darin.

Zu seinem Nachbar einer sagt:
„Was doch in aller Welt
„Der Mann dort in der Düte hat,
„Die er so sorgsam hält?“

Der hört die Frage, lächelt fein
Und zieht aus dem Papier
Ein Veilchen, eben aufgeblüht,
Und zeigt's dem Passagier.

Und wie es nun von Hand zu Hand,
Ein Gruß des Frühlings geht,
So ist's, als hätt' der Freude Hauch
Sie alle angeweht.

Als ob in ein verödet Haus
Gekommen wär' ein Kind,
Als ob von schuldbelad'ner Brust
Genommen wär' die Sünd'.

Es thauen schnell die Herzen auf
Und fröhlicher Gesang
Mischt mit des Windes Orgel sich
Den ganzen Weg entlang.

Hätt' Jeder doch in böser Stund'
Ein Veilchen gleich zur Hand,
Es gäb' der Sünde weniger,
Der Liebe mehr im Land.

Schneller als die schnellste Schwalbe,
Die noch über's Meer gezogen,
Kommt ihr Blick, der ewig halbe,
Neben mir vorbei geflogen.

Zahlenregeln kann man eben
Nicht in's Reich der Liebe pflanzen:
Tausend halbe Blicke geben
Darum ewig keinen ganzen.

Einst sang ich von der Freiheit
Und von dergleichen Dingen,
Jetzt will ich von den Frauen
Und von der Liebe singen.

Der Jugend Ideale
Sind bunt bemalte Fratzen,
Die hochgeflog'nen Adler
Entarteten zu Spatzen.

Vor all' den falschen Göttern
Lösch' aus ich meine Kerzen —
Es giebt nur einen wahren,
Der wohnt im Frauenherzen.

Es kam mein Lieb im Wald zur Welt
Auf braunem Veilchen-Moos,
Wohin der Thau am liebsten fällt
Aus gold'ner Wolke Schoos.

Vom Schlehdorn-Strauche blüthenreich
Riß Flocken ab der Wind,
Und deckte warm und deckte weich
Das neugeborne Kind.

Die Rose apfelblüthenroth
Flog ihm in's gold'ne Haar,
Die zuckersüße Erdbeer' bot
Die volle Brust ihm dar.

Der Drossel heller Morgengruß
Rief wach es aus dem Traum,
Eichkätzchen warf die Haselnuß
Ihm pfeifend von dem Baum.

Es kam das Reh mit leisem Schritt
Und schüchternem Willkomm,
Nahm es in's tiefste Dunkel mit
Und macht es sanft und fromm.

Und als es stark und groß, und bald
Zu freien ich es sann,
Da lief's davon, ade mein Wald,
Mit einem fremden Mann.

Des Morgens früh
Da pflückte sie
  Die Veilchen jener Hügeln —
Der Schmetterling
Mit blauem Ring
  Auf silberweißen Flügeln,
Lag regungslos
Im Veilchen-Schoos,
  Sein Leben war verloren;
Auf mir lag's schwer
Kein Veilchen mehr
  Pflück' ich . . . ich hab's geschworen.

Ist das bald?
Ueber hundert bange Stunden,
Ueber hundert frische Wunden —
Unterdessen kann der Wald,
Kann die Wiese sich entfärben,
Können alle Blumen sterben,
Ist das bald?

Was And're Böses uns gethan,
Was wir gesündigt hatten,
Das haucht uns plötzlich manchmal an,
Ein kalter, schwarzer Schatten.

Oft blüht das Wort im Herzen auf,
Es blüht bis an die Zähne,
Da wirft ein Seufzer es zu Hauf',
Erstickt es eine Thräne.

Ein wilder Eber, bricht es ein
In's blumige Gehege . . .
Wir wollen lieb und freundlich sein
Und bringen's nicht zu Wege.

Gebt sie zum Weibe mir, gebt nur so vieles,
Daß ich nebst ihr auch noch ein Kind ernähre,
Daß freundlich ich vom Fenster des Asyles
Ein Rebenblatt erblick', und eine Aehre.

Gebt sie zum Weibe mir, was ihr verschuldet,
Ich will's nicht mehr in Liedern niederschreiben —
Thut was ihr wollt, so lang's der Frühling duldet,
Und diese Berge unbeweglich bleiben.

Gebt sie zum Weibe mir, was ihr begonnen,
Ihr könnt es ohne Hinderniß vollenden —
Was nützt ein ganzer Himmel voller Sonnen
Dem, der die Augen zuhält mit den Händen?

Gebt sie zum Weibe mir, vermachen fernen
Und bessern Zeiten will ich dann mein Hassen —
Von meinem Weibe will ich beten lernen
Und meinen Knaben von euch taufen lassen.

Du gehst zu weit, das hast du nicht erfunden,
Wer gab zu solchem Handeln dir den Rath?
Die Liebe geizt mit allen ihren Stunden,
Kann hart mit Worten sein, nie mit der That.

Ich liebte dich, und hab' dich hochgehalten,
Aus deinen Augen schöpfte ich mein Lied,
Da müssen Aug' und Herz zugleich erkalten,
Noch eh' ein Sommer aus den Bergen schied.

War es Befehl, war's eigener Gedanke?
Sprich, hat dein armes, kleines Herz gezagt,
Daß der Poet, verachtend jede Schranke,
Den ganzen Himmel zu durchfliegen wagt.

Und alle Andern dürfen mit dir kosen,
Dein Lächeln Allen, mir nur deinen Zorn,
Großmüthig theilst du deiner Jugend Rosen:
Die Blumen ihnen, aber mir den Dorn.

Doch theilst du recht, ich habe nicht zu trauern,
Die Blume welkte schnell in meiner Hand,
Die Dornen aber werden länger dauern,
Um die ich blutend meine Lieder wand.

Zu betreten jene Orte,
Die wir einst zusamm' betraten,
Und mit keinem einz'gen Worte
Das Geheimniß zu verrathen!

Daß ich dort so vieles kenne,
Weißt du, und hast wissen müssen,
Daß ich vor Begierde brenne,
Wieder einmal es zu grüßen.

Sind nur weich des Wagens Kissen,
Schön das Wetter, freilich, freilich,
Was brauch' ich davon zu wissen,
Ich — o Gott, es ist abscheulich!

Regentag.

Sitz' nur auf nasser Schwelle
Und zieh' die Stirne kraus,
Unfreundlicher Geselle
Im dunkelgrauen Flaus.

Ich hebe meine Hände
Nicht mehr empor zu dir,
Schütt' Wasser ohne Ende,
Ich sitze trocken hier.

Du kümmerst mich nicht weiter
Und freut's dich, bleibe grau,
Mein Kind ist froh und heiter,
Sein Aug' ist rein und blau.

Vier Uhr; alte Kirchthurm-Glocke
Deine Schläge sind Musik —
Mit der nächsten jener Waizen-
Blüthen-Wogen kommt mein Glück.

Finken, bleibt in meiner Nähe,
Hier im hellen Sonnenschein,
Nur ein kleines Viertelstündchen
Laßt die junge Brut allein.

Und du alte, lange Tanne,
Traumverlorne, komm zu dir
Und vertritt in dieser Stunde
Sorgsam Mutterstell' an mir.

Und du Quelle, leise murmelnd,
Hör' mich, angstbeglücktes Kind:
Murmle laut um Gotteswillen,
Wenn wir Beide stille sind.

Es dunkelte im Walde,
Die letzte Lerche sang,
Da kam ein schönes Fräulein
Den Wiesenweg entlang.

Wie hurtig auch der Käfer
Ihm aus dem Wege ging,
Es hat ihn doch zertreten
Das arme, kleine Ding.

Wie artig auch die Rose
Sich hat vor ihm gebückt,
Sie wurde doch vom Fräulein
Erbarmunglos zerpflückt.

Und wie auch sanft und heilig
Mein Lied zu ihm getönt,
Es wurde doch verspottet,
Es wurde doch verhöhnt.

Nun zündet sich ein Sternlein
Am andern heimlich an —
Und ruhig schläft das Fräulein
Als hätt' es nichts gethan.

„Ich habe nicht Wünsche sonder Zahl,
„Zu einem nur laß' dich bewegen:
„O lasse des Himmels schmutzigen Saal
„Mir rein und säuberlich fegen."

So sprach ich dort zur himmlischen Frau
Und harrte im Wirthshaus des weitern,
Da fing der Himmel, erst aschengrau,
Sich plötzlich an zu erheitern.

D'rum wie du versprochen, mache sofort
Dich, lachendes Kind, auf die Beine,
Denn hält die himmlische Jungfrau ihr Wort,
So kannst du auch halten das deine.

Weil gestern eine Wespe
Dich in die Lippe stach,
Sei darob nicht verdrießlich
Und trag' es ihr nicht nach.

Die Wespen waren immer
Ein friedliches Geschlecht,
Sie naschen nur gern Süßes
Und daran thun sie recht.

Daß sie für eine Kirsche
Den Mund hat angeseh'n,
Ist fast ein menschlich' Irren
Und könnt' auch mir gescheh'n.

Was And're wünschen, wünsch' ich nicht,
Verachte Geld und Ehren,
Denn wenn ein Stern am Himmel spricht,
Schweigt irdisches Begehren.

Nicht wünsch' ich mir des Lorbeers Zier
Geflochten in die Haare,
Ich weiß, daß man das Opferthier
Bekränzt führt zum Altare.

Ich wage selbst nach einem Kuß
Dich nimmermehr zu bitten,
Mein Glaube sagt: der Himmel muß
Verdient sein und erstritten.

Was ich verlange doch und will,
Es wird dir kindisch scheinen,
Ich wünsche nichts, als süß und still
Auf deine Hand zu weinen.

Die Sternblume.

Gesenkten Hauptes in den Wiesenbeeten,
Als ahne sie der Sense Todeshieb,
Steht silberweiß die Blume der Profeten,
Wahrsagerin, sag' mir, hat sie mich lieb?
Und du sagst ja, du lügst, ich will's beweisen,
O schäme dich, so jung, so zart, so licht,
Geschaffen, um den Sommertag zu preisen,
Und lügen! denn sie liebt mich nicht.

Sie liebt mich nicht, sie könnte sonst nicht Stunden
Und Tage fern von mir in Heiterkeit
Vertändeln! oder wie, hat sie gefunden
Den Talisman zu bändigen die Zeit?
Sind ihre Reize ewig? Ihre Rosen
Von and'rer Art, als die am Himmel glüh'n,
Als jene, die im Wald nach kurzem Kosen
In einem heißen Tag verblüh'n?

Sie liebt mich nicht, denn sprich, Profetenblume,
Gibt's irgend eine Liebe ohne Schmerz,
Und in der Leidenschaften Heiligthume
Gibt's Raum für den gedankenlosen Scherz?
Sie hat ob meinen Thränen mich gescholten,
Wenn sie mich liebte und die Poesie —
Vielleicht hätt' sie die Thräne mir vergolten,
Doch mich gescholten hätt' sie nie.

Auch du bist traurig, wenn die Sterne wandeln,
Soll man dich weinen sehen bleiches Bild,
Sprich! würdest du mich auch so hart behandeln,
Wenn ich zu dir mich legte in's Gefild?
Wahrsagerin, gib Antwort auf die Frage,
Gib Antwort, aber dießmal lüge nicht —
Was liegt daran, wenn ich das Glas zerschlage,
Das doch in ihrer Hand zerbricht.

Mein sind die Wälder, mir sind unterthänig
Die hohen Fichten an des See's Gestaden,
Die Föhren auf den Bergen, ich bin König
So gut wie's Einer ist, von Gottes Gnaden.

Ich nahte nicht mit Waffen in den Händen
Den freien Baum als Sklaven zu verkaufen,
Des Waldes Sänger um sein Aug' zu blenden
Und schöne Blumenheidinen zu taufen.

Sie sahen mich gezeichnet von der Vehme,
Sie hörten auch mein freies Lied verhöhnen,
Da wanden mir die Eichen Diademe
Und fingen mich die Rosen an zu krönen.

Ich soll mit dir nicht reden, soll
Nicht schreiben mehr an dich,
Und bin so ganz der Liebe voll,
O, das ist fürchterlich.

Und Abends spät, und Morgens früh,
Wenn's dunkelt und wenn's tagt,
Sprichst du mit Gott, und er hat nie
Die Antwort dir versagt.

Und nun, wenn du nicht härter bist
Als seelenloser Stein,
Wie kann, wenn Gott so gütig ist,
Ein Weib so grausam sein?

Theilte nicht mit Vater Adam
Mutter Eva süße Frucht?
Ihr nennt's Sünde, ich nenn's Liebe
Und ein Segen ihre Flucht.

Adam sprach wohl oft zu Eva
Und sein Auge wurde feucht:
„Habe Dank, daß du die Hälfte
„Deines Apfels mir gereicht.

„Fern von dir ist eine Wüste,
„Leer und kalt das Paradies,
„Doch bei dir schmeckt mir die herbste
„Frucht der Erde honigsüß.

Also dacht' ich, als den Apfel
Zu zwei Theilen ich zerschnitt,
Mir und dir; bin ich verstoßen,
Sage Mädchen, gehst du mit?

Sieh, dort zeigen sie dem Volke
Sein und seines Gott's Verhängniß:
Eine trübe Weihrauchwolke
Und ein ewiges Gefängniß.

Wollten ihn mit gold'nen Spangen
Zwischen Schloß und Riegel halten —
Können nicht den Sturmwind fangen,
Nicht den Strahl der Sonne spalten.

Das hab' ich dem Lied zu danken,
Das mich der Art benedeite,
Daß ich aus der Kirche Schranken
Mich und meinen Gott befreite.

Warum mit einem Male
Sind wir uns jetzt so fern?
Du meinst, in rauher Schale
Liegt doch ein süßer Kern.

Wohl in der Schal', der bittern,
Fand ich den Kern der Lust —
Denn es beginnt zu zittern
Die Harf' in meiner Brust.

Du giebst mir die Domänen,
Mein Eigenthum, zurück:
Die Lieder und die Thränen
Des Dichters einzig' Glück.

Ja du weißt es, theure Seele,
Daß ich fern von dir mich quäle,
Liebe macht die Herzen krank,
Habe Dank.

Hielt ich nicht, der Freiheit Zecher,
Hoch den Amethisten=Becher
Und du segnetest den Trank,
Habe Dank.

Und beschworst darin die Bösen,
Bis ich, was ich nie gewesen,
Heilig an das Herz dir sank,
Habe Dank.

Kehrt daheim in meinen Bergen
Spät der Jäger in sein Haus,
Blüht an seinem grünen Hute
Frischer Alpenrosen-Strauß.

An die rothkristall'nen Becher
Drückt er heimlich seinen Mund
Und dem Lieb', das seiner harret,
Schenkt er den verweg'nen Fund.

In den Bergen geht die Sage:
Lieb' nur, die vom Himmel stammt
Kann die Blume blühend tragen
Die so nah' am Himmel flammt.

Leise athmend, halb entschlummert
Liegt das Kind im Bettchen klein,
Plötzlich durch das off'ne Fenster
Schaut der Abendstern herein.

Und nach ihm mit beiden Händen,
Laut aufweinend, langt das Kind:
Mutter, Mutter hol' mir diesen
Schönen Stern herab geschwind.

Dummheit, ruft der Vater zornig
Hinter einem Zeitungsblatt,
Was der Fratz von dritthalb Jahren
Für verrückte Launen hat.

Denk' man, dreißig Millionen
Meilen weg und ein Planet,
Der zweihundert vierundzwanzig
Tage um die Sonne geht.

Doch die Mutter tröstet leise:
Schlaf' mein Engel, diese Nacht
Hol' ich dir den Stern vom Himmel,
Der dir so viel Freude macht.

Morgen früh, hier auf dem Bette
Findest du den Edelstein, —
Und das Kind, in Thränen lächelnd,
Schläft am Mutterherzen ein.

Zwei Mädchen, die die langen
Sechs Wochentage nähen,
Sind Samstag's ausgegangen,
Im Wald sich umzusehen.

Die beiden Mädchen müssen
Ein schön' Stück Geld ernadeln,
Vom Kopf bis zu den Füssen
Ist nichts daran zu tadeln.

Die wilden Rosen ranken
In überreicher Fülle,
Da steht wie in Gedanken
Die Eine plötzlich stille:

Ihr dürft um eure Kleider
Nicht nähen und nicht spinnen,
Wir müssen aber leider
Dieselben hart gewinnen.

Hättest du das Athemholen,
Stolze Seele, mir verboten,
Hätt' ich mich bei dir empfohlen
Und mich vorgestellt den Todten.

Doch dem Frühlinge die Blüthen,
Mir die Lieder — freilich, freilich
Was sind sie dir? zu verbieten,
Großer Gott, das ist abscheulich.

Schlägst du, schlage sanft! des Schönen
Giebt es nie genug auf Erden,
Und die Glocke, wenn sie tönen
Solle, muß geschlagen werden.

Doch bedenk' bei all' den Dingen,
Daß, wenn auch mein Herz dir pflichtig,
Doch die Glocke muß zerspringen,
Wenn der Hammer zu gewichtig.

Die Blumen.

Wir lagen in der Wiege
In Windeln weich und grün,
Es flogen Abendlüfte,
Sie schaukelnd d'rüber hin.

Und eine Stimme tönte
Mit seidenweichem Schall:
Ist das der Quelle Rauschen?
Ist das die Nachtigall?

Wir sprangen aus den Windeln,
Wir schauten rings herum,
Und überall war's öde
Und überall war's stumm.

Das war wohl jener Engel,
Der zweimal ruft herab:
Einmal auf uns're Wiege
Einmal auf unser Grab.

Die Schöpfung.

Wär' nicht größer deine Liebe,
Als das schwarze Aug' der Grille,
Schwerer nicht, als was die Biene
Abends heimträgt in der Stille;

Zwischen Erd' und Himmel alle
Aethertropfen, Weltatome
Folgten jenem Embryone
Im geheimnißvollen Strome;

Wässer rauschten, Wälder keimten
Nur des Lichtes noch gewärtig . . .
„Licht" ruf' ich, und unser Eden
Wär' in sieben Tagen fertig.

Mädchen-Wünsche.

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Dort mit jenem wilden Pferde
Möcht' ich jagen um die Erde,
Und in seine seid'ne Mähne
Möcht' ich schütten meine Thräne,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Ueber breite Ströme schwimmen,
Auf die höchsten Berge klimmen
Möcht' ich, und mein Leben wagen,
Eine Gemse zu erjagen,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Mit des Adlers kühnen Schwingen
Möcht' ich nach dem Lichte ringen,
In's geweihte Herz der Frauen
Meines Liedes Tempel bauen;
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Die Thränen.

Stillt der Kinderwelt, der frommen,
Ihre Thränen nicht gewaltsam,
Denn die dürren Jahre kommen
Nur zu schnell und unaufhaltsam.

Trock'ner Himmel macht die Rose
Ueber Mittag zum Gerippe,
Und das Aug', das thränenlose,
Macht das Herz krank, und die Lippe.

In der Hölle ruft der Prasser,
Und es klappern seine Zähne,
Nur um einen Tropfen Wasser,
Wär' es auch nur eine Thräne.

Die Frauen.

Bleibt mit dem gelehrten Zank
Gütig mir vom Leibe,
Was ich weiß und fühle, dank'
Einzig ich dem Weibe.

Wo der Eine niederreißt,
Will der And're bauen,
Was die Schule nur verheißt,
Geben uns die Frauen.

Denn in ihrer Liebe liegt
Klar der Grund der Dinge,
Höher als der Adler fliegt,
Steigt des Engels Schwinge.

Auf der Jagd.

Auf dem Anstand mit der Flinte
Steh' ich früh im Dämmerlichte,
Sieh, da strömt's, wie gold'ne Tinte,
Aus des Waldes dunkler Fichte.

So viel Nadeln, so viel Kerzen
Fangen ringsum an zu glimmen,
Und in meinem Mörderherzen
Werden laut des Liedes Stimmen.

Neben mir im hohen Grase
Rühren sich die Halme leise,
Aufrecht stehend horcht ein Hase,
Wie ich meinen Schöpfer preise.

Das Gewehr, mir aufgedrungen,
Warf ich weg fast mit Erröthen,
Wer den Schöpfer hat besungen,
Hat der noch ein Recht zu tödten?

So geh' denn, mein treuloser Ritter,
Und frei' um ein anderes Weib,
Kleid' dich in ihre drei Farben
Und kneif' um den zitternden Leib.

Ich habe das Mährchen errathen,
Nackt hab' ich gesehen dein Leid,
Ich kenn' den vielköpfigen Drachen
Und die schöne, bewachte Maid.

Wir standen auf deutschem Berge,
Und sahen in's deutsche Land,
Da war's, wo in deinen Augen
Das Bild der Geliebten stand.

Meine Liebe.

Begrab' die Lieb' mit Sang und Klang,
Mit Blumen und mit Thränen,
O komm, es ist der schwere Gang
So schwer nicht, als wir wähnen.

Sie war so jung, konnt' reden kaum,
Und konnte noch nicht küssen,
Ein keuscher Rosenknospentraum,
Der früh hat sterben müssen.

Sie war so heilig, licht und rein —
Ja weine nur und weine,
Könnt' leid doch einem Engel sein
Um uns're todte Kleine.

Doch glaube mir und denke nie,
Daß wir vergessen werden . . .
Die wahre Lieb', du deckest sie
Mit keiner Hand voll Erden.

Hat nicht die Welt, was wahr und ächt
Erst durch den Tod erworben?
Mir ist, die Liebe leb' erst recht,
Seit sie für uns gestorben.

Bleib daheim.

Wohin mein süßes Lied, wohin,
Welch' Weh hat dich ergriffen?
Du möchtest mit den Winden zieh'n,
Und mit den Wolken schiffen.

Zu schweigen, oder todt zu sein,
Das ist für dich dasselbe;
Du möchtest singen an dem Rhein
Und singen an der Elbe.

Sie haben dir, ich weiß es wohl,
Bereitet viele Schmerzen,
Doch trägt ein Mädchen in Tirol
Dich heimlich in dem Herzen.

Sie faltet ohne Unterlaß
Die reinen, frommen Hände,
Daß sie den Zorn, daß sie den Haß
Der Menschen von dir wende.

O bleib daheim, mein süßes Lied,
Was willst du weiter wandern,
Der Tag, der kommt, gleicht dem, der schied,
Ein Frühling gleicht dem andern.

Die Sterne haben gleiches Licht,
Die Blumen gleiche Kleider,
Doch solch' ein Herz, das find'st du nicht
Vom Inn bis an die Eider.

Sonette

aus

Wälsch-Tirol.

Ich schlug sie auch, die Weltschlacht der Gedanken,
Und zog voran dem siegestrunk'nen Heere
Auf wimpelreichen Schiffen in die Meere,
Und rief den Feind laut höhnend in die Schranken.

Des Liedes Blume und des Wissens Aehre,
Mein ganzer Reichthum lag auf jenen Planken,
Und jene stolz beflaggten Schiffe sanken,
O, daß auch ich damit gesunken wäre!

Zu deinen Füßen hat sie mich getragen
Die räuberische Welle, der ich grolle,
Indem sie fragte, ob ich leben wolle.

Du aber hast die Augen aufgeschlagen
Kornblumenblaue Augen, nicht zu fragen,
Nein zu befehlen, daß ich lieben solle.

Ich liebe dich, du kannst die Stunden fragen,
Die aus der Schmerzen tiefsten Brunnenstuben
Dein strahlend' Bild an's Licht des Tages huben,
Ich liebe dich, und kann dir doch entsagen.

Ich sah den Geist in schnöde Fesseln schlagen,
Die Männer sah ich, die ihm Gräber gruben,
Ich habe keinen Haß mehr für den Buben,
Deß' Hände schmeichelnd in den deinen lagen.

Du kannst auf seinem Schooße mit ihm scherzen,
Den ungestümen Gläubiger mit Küssen
Vor meinen Augen klingend ausbezahlen;

Denn es gehört ja zu des Künstlers Schmerzen,
Die ganze Seele in ein Bild zu malen,
Und sich dann ewig von ihm trennen müssen

Kein flüsterndes Gespräch, kein Händedrücken,
Auch keine Küsse und dergleichen Sachen
Gibt's zwischen uns, zwei Ufer ohne Nachen,
Zwei ferne Ufer sind wir ohne Brücken.

Verbunden nur mit stummen Liebesblicken,
Das sind die Schwalben, die die Boten machen,
Beladen mit dem sinnenden Entzücken,
Mit dem die Mütter ob den Kindern wachen.

O halt' des Herzens Knospe unter'm Riegel,
Und wach' und bete, daß das süße Siegel
Sich nie von unserem Geheimniß schält . . .

Denn ist die Rose einmal aufgebrochen
Und ist die Liebe einmal ausgesprochen,
So sind auch ihre Tage schon gezählt.

Von meinen Bergen will ich zu dir sprechen,
Erzählen dir helldunkle Waldgeschichten
Von Heidelbeeren unter schlanken Fichten,
Und von den wilden Rosen an den Bächen;

Vom grünen Eise neben Blumenflächen,
Von Lilien, die auf die Felsen flüchten,
Zum kühnsten Jodler will ich Lieder dichten
Und mit Gefahr das Edelweiß dir brechen.

Du aber sollst Isera mir kredenzen,
Frühfeigen pflücken mit den weichen Händen
Und mir das Haupt mit Mandelblüthen kränzen;

Und rufen wollen wir bis an die Grenzen,
Wie groß Tirol und seine Männer ständen,
Wenn so wie wir sich Nord und Süden fänden.

Ein Volk von Communisten sind die Reben
Italiens; bei uns, fest an der Stange,
Weiß keine von dem socialen Hange,
Der ganzen Welt den Bruderkuß zu geben.

Schau' dich nur um, welch' zügelloses Leben!
Die einen klettern auf den Baum, die Wange
Des Pfirsich's suchend, während frei vom Zwange
Die andern wie die Kinder schaukelnd schweben;

Und wieder and're liegen an dem Bach;
Was kümmert's mich? doch jener Rebenranke
Stell' ich schon lange eifersüchtig nach,

Die sicher, daß sie niemand darum zanke,
Und die verwegener als mein Gedanke,
Bei Tag und Nacht dir sieht in's Schlafgemach.

Mit deines Fächers marabut'nen Schwingen
Wirfst du den Brand in diese Lüfte jagen,
Die beider Indien Wohlgerüche tragen,
Und mir die Adern noch zum Sieden bringen.

Mach' zu den Fächer! und ich will dir sagen,
Womit des Südens Gluthen zu bezwingen:
Aus deinen Locken laß ein Zelt mich schlagen,
Wohin nicht soll der Strahl der Sonne dringen.

In deines Auges blauen Alpensee
Laß stürzen mich und mit dem Himbeer-Eis
Frisch aus dem Becher deiner Lippen laben,

Und meine Stirne, die wie Lava heiß,
Laß in dem reinen, unbefleckten Schnee
Auf deiner vollen Schulter mich begraben.

Ich bin ein Patriot, so gut wie Jeder,
Der einen Spitzhut trägt und grauen Loden,
Ich hab' ein sinnig' Aug' für eure Moden
Und lieb' den Trotz von einer Spielhahn-Feder.

Doch scheidet nicht das Land nach Zwilch und Leder
Und theilt es nicht nach Mais- und Roggen-Broden,
Mit gleicher Brunst küßt den Tiroler-Boden,
Olivenwälder oder Alpenmähder.

Ich sah im Süden oft das Nadelholz
Demüthig nach Orangenblüthen langen,
Und war solch' weißes Rosenkind gefangen,

Sah ich den trotzigen Germanenstolz
In diesen rauhen, nordgebornen Stangen,
Wie er in süßer Lust zusammenschmolz.

Es wird wohl keine Landschaft, es wird kaum,
So weit du wanderst, eine Fernsicht geben,
Wo nicht allein und einsam steht ein Baum,
Im Feld, im Sand, im Meer, wo eben Raum

Für dieses eine abgeschied'ne Leben,
Für dieses Eremiten stillen Traum.
Hier schläft der Rabe gern, indeß daneben
Die Raupen an der Auferstehung weben,

Bis er gesucht vom Blitz, dem Himmelslichte,
Zum Himmel lodert im Gewitterregen.
Sie sprach zu mir: Kommt dir auf deinen Wegen

Ein Baum vereinzelt stehend zu Gesichte,
Sollst du die Hand im Geist in meine legen
Und denken: das ist unsere Geschichte.

Einst werd' ich in dein Zimmer treten müssen,
Um dir das letzte Lebewohl zu sagen,
Das Lebewohl, die Nacht nach gold'nen Tagen,
Die Asche von den feurigsten Entschlüssen.

Und hat die halbe Stunde ausgeschlagen,
Gibst du vielleicht die Hand mir noch zu küssen,
Die Hand, die aus dem Himmel mich gerissen,
Und dann darf ich mein Leid von dannen tragen.

Geliebte, nein, so reiß' ich mich nicht los;
Wer jemals schön zu sterben hat gewußt,
Starb unter'm Himmel, Blumen in dem Schooß.

Geh' ich von dir, sei's wie vom Leben, groß
Und stolz und glühend soll die letzte Lust
Wie eine Sonne fallen in die Brust.

Es steh'n zwei Fichten unter Maulbeerbäumen,
Behängt mit langen, grünbefranften Tressen,
Die machten mich ein Liebesleid vergessen,
Das Bilderbuch des Heimwehs zu durchträumen.

Ich seh' die Berge, die mein Thal umsäumen,
D'ran hängt der dunkle Nadelwald, indessen
Aus allen Dörfern unsere Cypressen —
Die schlank gebauten Gothenthürme — keimen.

Der süße Melodientakt der Tannen,
Der arbeitmüden Schnitterinnen Chor
Im Roggenacker schlagen an mein Ohr;

Und während rings der Berge Kuppeln brennen,
Zieht eine Heerde klingend vor dem Sennen,
Und weithin knallt des Schützen Feuerrohr.

Du sollst mir bei den Sternen nichts versprechen,
Die haben jede Lüge noch verschwiegen,
Nicht bei den Göttern, die den Meineid rächen,
So lang' sie selber nicht im Staube liegen. —

Nicht bei des Auges reichen Thränenbächen,
Nicht bei des Busens ungestümen Fliegen:
Die stolze Woge kann zusammenbrechen
Und jene süße Quelle kann versiegen.

Auf diese Veilchen schwör' mir deine Liebe,
Die du mir in ein Epheublatt gewunden,
Und die noch diese Nacht verwelken werden;

Doch jedes Jahr bringt einen Lenz auf Erden,
Dein Wort ist so in Veilchenduft gebunden,
Daß dich der Meineid aus dem Frühling triebe.

Der Saal ist voll, ein junger Virtuos
Sitzt schwarz gekleidet bei dem Kontrebasse,
Die Geige ruht ihm schweigend in dem Schooß
Und reicht hinauf bis an die Stirn', die blaße;

Jetzt fängt's zu tönen an, weich, wie in's Moos
Der Regen fällt aus voller Blüthentasse —
D'rauf stürmt's und braust's, als wär' in diesem Fasse
Voll Harmonie, die ganze Hölle los.

Der arme Mann, wie muß er ohne Rasten
Die Saiten dick, wie an der Schiffe Masten
Die Segeltaue, mit dem Bogen fegen . . .

Ich darf nur leise deinen Arm betasten,
Nur meine Hand dir auf die Schulter legen,
Um Höll' und Himmel in mir aufzuregen.

Denk' meiner heute Nacht bei'm bal paré,
Drück' mir die Hand im Geist bei der Quadrille,
Und meiner Liebe unnennbares Weh
Horch' aus des Walzers Melodienfülle.

Du schweigst? In deinem Busen kämpft der Wille,
Und schaukelt leise die Camelie —
So schläft der Schwan im Schilf, indeß der See
Schlägt unter ihm die Wellen in der Stille.

Nicht ja, nicht nein; doch etwas ist gewiß,
Daß And're ihre Arme um dich schlagen
Und deines Mundes süßen Athem schlürfen,

Und daß ich ferne bin; bedenke dieß,
Daß And're dich in ihren Armen tragen
Und deinen süßen Athem trinken dürfen.

Gepreßt im Buche liegt schon viele Wochen,
Ach Monde sind's, dein reicher Frühlings-Strauß,
Gealtert, seine Blätter dürr und kraus,
Die vollen Rosen schrecklich eingebrochen.

Was flüstern sich die Leichen zu? Was pochen
Sie an die Wand und rufen aus dem Haus:
Du lösest einmal — hast du es versprochen —
Die Hochverräther deines Herzens aus!

Ihr armen Blumen! wißt, was wir empfanden,
Als wir euch prangend in den Wiesen fanden,
War voller Duft, wie ihr, und wahr und echt;

Indessen ist ein anderes Geschlecht
Im Wald und Felde blühend aufgestanden,
Und ach, nur das Lebendige hat Recht.

Mir träumt, wir sind zusammen auf dem Wege,
Es schäumt die Milch des Wildbach's in der Tiefe
Und unbeweglich sitzt, als ob er schliefe,
Der Rabe oben auf dem Dorngehege.

Im Roggenfeld! voll Blumen prangt das schiefe
Halbfaule Kruzifix; dort über'm Stege —
Gib Acht, er schwankt — da glänzt das Rad der Säge,
Als ob's von Diamantenschaufeln triefe.

Im Wald! die Föhre strickt voll Emsigkeit
Mit ihren langen Nadeln an dem Netze,
Mit dem sie eben einen Stern gefangen.

Du und der Stern: das sind die gold'nen Schätze,
Die sorglos eine Nacht gefangen hangen,
Weil sie der nächste Morgenstrahl befreit.

Kommt dem Araber plötzlich auf den Wegen
Im Atlas-Thal ein Löwe zu Gesicht,
Steigt er vom Pferde, geht ihm kühn entgegen
Bis auf zehn Schritte, sieht ihn an und spricht:

Gewaltiger! Ich bin kein feiger Wicht,
Mein Blut ist edel und mein Arm verwegen,
An keiner bessern Brust bist du gelegen
Und was dir gleich ist, das berührst du nicht.

Der Löwe weicht, daß er den Weg nicht hemme,
Hätt' er in ihm gefunden eine Memme,
Wär' er dem Roß gesprungen in's Genick.

Dem Löwen gleicht das drohende Geschick,
Denn stolz und groß weicht es vor dem zurück,
Der Muth hat, ihm entgegen sich zu stemmen.

Die Lichter auf dem Wasser sind verglommen
Und leise tönt das Nachtlied der Cicade,
Nur über Einen ist die volle Gnade
Des zauberreichen Himmels nicht gekommen.

Denn einsam und verdrossen und beklommen
Sieht nieder von der Brücken-Ballustrade
Ein heimwehkranker, deutscher Kamerade,
Als wär' ihm all' sein Glück davon geschwommen.

Ich sprach ihn an: du brauchst dich nicht zu schämen,
Denn werth der Thränen ist die Muttererde,
Doch giebt es auch Arznei für dieses Grämen:

Du sollst, daß dir ein Ort zur Heimat werde,
Und du nie Fremdling bist am fremden Herde,
Die Götter, wie Aeneas, mit dir nehmen.

Ich habe etwas Größ'res als die Frau
In dir geliebt: die Allmacht, die dir eigen —
Der Erde Frühling schien mir kalt und grau,
Da kamst du, mir das Paradies zu zeigen.

Zum erstenmal fand ich den Himmel blau,
Verstand des Wald's geheimnißvolles Schweigen,
Und sah die Engel mit dem Morgenthau
Auf Sonnenfäden auf und niedersteigen.

Nun uns're Lieb' ist in den Grund gehagelt,
Möcht' in den Grund das Paradies ich stampfen,
Doch seine Lichter sind so tief genagelt,

So fest hält jeder Grashalm seine Fackel,
Und alle Blumen beten und verdampfen
Den Weihrauch vor dem leeren Tabernakel.

Es wundert dich mein Schweigen und mein Sinnen?
Du kannst dem Felsen süßes Wasser geben
Wie der Profet, kannst aus verbrannten Reben
Den rothen Wein, des Liedes Quell, gewinnen. —

Du brauchst ja nur die Schleußen aufzuheben
In meinen trock'nen Augen, daß nach Innen
Der Thränen Ströme in die Wüste rinnen
Und all' den Moder färben und beleben.

Der Mittag glüht — die welken Rosen neigen
Die Stirnen kronlos und die Wälder schweigen,
Bis Abends Thau vom Himmel ist gesunken —

Nun sprüh'n der Rosen Diademe Funken
Und laut und lauter schallt es aus den Zweigen,
Als hätte jedes Blatt ein Lied getrunken.

Schön wie der Griechengott, der junge Pan,
Steht angebunden in dem Eichenhaine,
Das Haupt umstrahlt vom letzten Abendscheine,
Der Christen-Jüngling Sanct Sebastian.

Und vor ihm auf den Knien kauert Eine —
Sein Liebchen ist sie wohl, — man sieht ihr's an,
Hier wurde ein Entsetzliches gethan,
Und zieht den Pfeil aus seinem nackten Beine.

Ich hab' dich oft vor diesem Bild gefunden,
Du schienst zu beten, doch dein Aug' verrieth,
Was du, dieß Bild ansehend, hast empfunden.

Du kennst noch Einen, eben so gebunden,
Der Pfeile Ziel, und Eine, die da kniet
Und ihm das Eisen aus der Wunde zieht.

Kannst du die Eiche, sprich, des Sturm's Ergötzen,
Des Ruhmes Liebe und des Donners Braut,
In einen Topf vor deine Fenster setzen,
Wie irgend ein gemeines Küchenkraut?

Willst du von ihren Sängern einen Laut,
Ein einzig' Blatt von ihren grünen Schätzen,
Mußt du hinaus und dir den Fuß benetzen,
Wenn es dir auch im dunklen Walde graut.

Du sollst nicht sagen, daß ich dich betrogen!
Ich stehe fest für eine Ewigkeit,
Gewurzelt in dem Haß und in der Liebe;

Dir aber war der Weg zu mir zu weit,
Und alles wohl ermessen und erwogen
Schmeckt doch die Eichel herber als die Rübe.

In Waffen steht die Welt zum Kampf gerichtet,
Der Streit ist los, den ein Jahrtausend spann,
Der Streit, der nicht mit Worten wird geschlichtet,
Der Streit, der nur verblutet werden kann.

Wer hat das neue Babel aufgerichtet,
Wo nur die Sprache gilt, und nicht der Mann?
Wohin hat sich die Liebe denn geflüchtet,
Daß alles Blut in Haß zusammenrann?

Es steh'n im Süden tief ein Dutzend Linden,
Da war's, wo ich die Liebe plötzlich fand,
Die Flüchtige, die Wenige mehr finden.

Sie hielt die Augen halb zu mit der Hand,
Denn säh' sie ganz hinaus in's kranke Land,
Müßt' von dem vielen Weinen sie erblinden.

Was soll ich mich in Sack und Asche kleiden,
Mit Thränen die verlor'ne Lieb' benetzen,
Um das zu können, müßt' zu meinen beiden
Gott noch zwei Augen mir in's Antlitz setzen.

Da steht ein Vorbild, das Gebirg, dem schneiden
Sie auch die Haut, die blühende, zu Fetzen,
Daß sich die Adler flüchten mit Entsetzen,
Und wühlen ihm in seinen Eingeweiden.

Doch, was sie auch Entsetzliches gethan,
Wie tief sie ihm auch in das Herz geschnitten,
Des Dulders Stirn' ist rein und hell geschliffen,

Und gerne legt des Himmels weißer Schwan,
Die Wolke, dort am späten Abend an,
Um Morgens vor der Sonne herzuschiffen.

Wir müssen scheiden, wohl, so sei's denn heute,
Doch bind' das Opfer lächelnd an den Pfahl,
Und gib dem mörderischen Wurm der Qual
Den Pfirsich deiner Wange nicht zur Beute.

Geh' nicht wie And're auf den Markt und läute,
Die Augenlieder roth, das Antlitz fahl,
Und in dem Busen des Verräthers Stahl,
Zusammen die verleumderische Meute.

Sei du der Baum, der seine Blüthen rein
Dem Winde lieber gibt, als abgelesen
Im Herbst zu werden dann mit Stock und Stein —

Und deine Seele wird alsbald genesen,
Und was noch heute dunkler Schmerz gewesen,
Wird morgen eine lichte Perle sein.

So reiche sie denn her, die gold'ne Leier,
Der Vogel ist entflogen aus dem Bauer,
Denn schweigt das Lied und lischt der Sonne Feuer,
So geht durch die Natur ein kalter Schauer.

Die unbefleckte Lilie trägt Trauer,
Die eitle Tulpe geht im Nonnenschleier
Und in dem grünbewachsenen Gemäuer
Der Berge sitzt die Eule auf der Lauer.

Hier, wo der Wind Orangenblüthen säet,
Wo der Cypresse unbekannter Kummer
Gleich einem Schatten durch den Garten geht;

Hier will ich singen, wo die Myrthe blüht
Und durch der Rose jungfräulichen Schlummer
Der süße Traum der ersten Liebe zieht.

Wer malt dein süßes Lächeln? leichter wäre
Der Sonnenstrahl zu malen, wenn die Schatten
Er jagt im Wald und auf den Alpenmatten
Und steckt die gold'nen Nadeln in die Aehre.

Du hast den Mai mir angelacht. Ich kehre
Hinweg den alten Schutt, grab' mit den Spaten,
Die unberührt schon lang gelegen hatten,
Und schneid' den Frühwuchs mit der Gartenscheere.

Sie sagen, weil die kalten Nebel liegen
So tief im Thal und jedes Herz verschneien,
Könn' uns'res Liedes Blume nicht gedeihen.

Aus deinem Aug' ist Licht genug zu kriegen
Und was nicht wachsen und gedeihen will im Freien,
Daß muß in einen Blumentopf sich schmiegen. —

Ich steh' so nah' an deines Sessels Lehne,
Doch ist's nicht möglich bei dem Schein der Kerzen,
Im vollen Saal', wie sehr ich mich auch sehne,
Verbot'ne Worte dir in's Ohr zu schwärzen;

So viele Augen schauen in die Herzen,
So viele Lichter strahlen in die Thräne
Und aus dem Busen vor das Thor der Zähne
Wälzt sich der Barrikadenbau der Schmerzen.

Laß mich den Arm um deine Mitte schmiegen,
Daß mir dein Athem und des Walzers Weise
Das wilde Herz in süße Ruhe wiegen.

Ein räthselhaftes Glück liegt in dem Kreise:
Frag' über'm Teich die Schaar der Wasserfliegen
Und die Planeten auf der Sonnenreise.

Gedankenvoll steht sie auf der Altane,
Verklärt vom Abendglühen, der Jasmin
Um ihre Locken flattert weiß und grün,
Als ständ' sie da mit der Tiroler-Fahne.

Im Garten aber, wo die Blumen blüh'n
Reicht einem Stern, auf unsichtbarem Kahne
Am Himmel schiffend, eine Tulipane
Den hellen Amethisten-Becher hin.

Und nieder fällt der Stern im raschen Lauf
Und geht im Kelch der Tulipane unter,
Daß er auflodernd flammt wie der Karfunkel.

O, du mein Stern in meines Lebens Dunkel,
Kannst du wie der Gefall'ne nicht herunter,
So laß in deinen Himmel mich hinauf.

Ob ich auf Erden etwas liebe mehr
Und inniger als dich? — das Lied, das Licht?
Das bist ja du, fehlt mir dein Angesicht,
So ist es stumm und dunkel um mich her.

Doch einen Wunsch gibt's, dessen Wiederkehr
In jede Lust mir scharfe Dornen flicht,
Ein Eiland auf des Lebens wüstem Meer,
Das unnennbare Seligkeit verspricht.

Sprüh' aus den Augen dunkelglühend' Erz,
Leg' auf die Wangen der Granate Roth,
Und lächle, um die Engel zu verführen:

Doch gäb' heraus ein Opfer nur der Tod —
Und müßt' in dieser Stund' ich dich verlieren —
Ich stürzte weinend an das Mutterherz.

Du willst, daß von Isera ich erzähle,
Die liebste meiner kleinen Wanderfahrten,
Da gab es Trauben, edle Feigenarten,
Kastanien mit weißem Zuckermehle.

Und auf dem Kirchhof bei den Eingescharrten
Da war ich auch, und sah, ob keiner fehle,
Hinaus zu hängen seine arme Seele
In dieses Thales schönen Rebengarten.

Die Etsch lag wie ein Silberband im Grünen,
Die Kalkgebirge glänzten wie Rubinen,
Und aus der Kirche tönte weich das Credo.

Merk' dir, im letzten Willen zu testiren,
Daß sie dich nach Isera's Kirchhof führen,
Nicht in den feuchten Sand von Roveredo.

Was sie im Wahn den Tod der Liebe nennen,
Ist nur ein Schlaf, so leis und federleicht,
Daß ihn vom Aug' ein Mückenflügel streicht
Und ihn hinweg die kalten Sterne brennen.

Selbst in dem Schmerz, in dem sich Herzen trennen,
In diesem Boden warmer Thränen feucht
Liegt der Erinn'rung Same aufgeweicht,
Daß sie sich ewig nicht vergessen können.

Wohl heilt die Zeit — und was wir einst gelitten,
Ist Frevel fast vor dem Gesetz der Sitten,
Und vor der Pflichten angewöhntem Band.

So hat doch jedes Wolkenkind, geschnitten
Der Art, wie es an unser'm Himmel stand,
Den Hammer deines Herzens in der Hand.

Ich lieb' dich in der Wahrheit und im Geiste,
Mich kann dein Käufer nicht vom Kaufe trennen,
Die Thaler leuchten, und die Lippen brennen,
Jung, schön und reich, wer bietet d'rum das Meiste?

Dein Aug' ist eine Waare, denn sie nennen
Und wägen dich nach ihrem Krämerleiste,
Wo die Natur die Berge nicht beeiste,
Hat sie mit Frost die Herzen panzern können.

Kommt einst dein Bräutigam und zählt die Säcke,
Bewundert deine Reitz', oh so verstecke
Nur eins, und gib ihm's nicht, ich mein' — die Zähre;

Sie trägt nicht Zins, nützt ihm zu keinem Zwecke,
Welch' Werth, — seufzt er — in diesem Solitaire,
Wenn, hol's der Teufel, es nicht Wasser wäre.

Du hörst mein Lied mit Zittern ob den Zungen,
Die oft schon giftig deinem Ohre nahten:
Verblendete! Du hast dein Land verrathen
Und einem fremden Liede dich verdungen.

Barbarentöne, wie sie einst geklungen,
Als uns'rer Freiheit goldgeschwellte Saaten
Die Hufe deutscher Rosse niedertraten,
Und uns'rer Städte Kronen sind gesprungen.

So geht hinaus nach Frankfurt an den Main,
Verkündet keck den Herr'n vom Bundestage,
Daß ihr nicht wollet deutsche Männer sein.

Dabei gewännen Alle ohne Frage,
Das junge Deutschland stirbt nicht an dem Schlage,
Das deutsche Lied nicht an der Liebe Pein.

Ich war schon öfter in Gesellschaftssälen,
Da saß von jedem Manne streng geschieden,
Ein halbes Dutzend Mädchen, scheu in Frieden,
Sich ihre neuen Kleider vorzuzählen.

Kein freies Wort darf in den Kreis sich stehlen,
Was Frauenherzen hebt und was zum Sieden
Die Wangen bringt, wird wie das Gift gemieden,
Die Mädchen sind nur da, sich zu vermälen.

Was braucht das Weib auch seinen Geist zu adeln,
Der Mann hat Geld und alte Wappen-Briefe,
Die Poesie macht Ketzer nur und Narren.

Wenn ich nur auch das Nichtsthun so begriffe,
Wie diese Frauen mit den Strickstrumpfnadeln
Und diese Herren mit den Lang-Zigarren.

Kaum daß des Liedes Flügel sich entfalten,
Lauft's in die weite Welt, oft mit der Schale
Noch auf dem Kopf; in welchem grünen Thale
Wird dieß Sonett den ersten Rasttag halten?

Vielleicht am Passerstrande bei der alten
Burg von Tirol? Dort sitzt ein Freund beim Strahle
Des Abendstern's, Terlaner im Pokale,
Und ruft der Vorzeit eiserne Gestalten.

Er ruft dem Friedrich mit der leeren Tasche,
Dem Wolkenstein, dem Freundsberg und dem Hutten,
Doch keiner kommt — nun Freund, so trink die Flasche

Der Zukunft zu, dem Phönix jener Asche,
Der steigen wird aus den verborg'nen Gluthen,
Wenn wir's am allerwenigsten vermuthen.

Lieder eines Mädchens.

Der Himmel schickt die Lichter aus,
Es geht die Propagande
Als Blüthenduft in jedes Haus,
Als Schwalben in die Lande.

Die Berge aber zweifeln noch —
Unselige Bethörung!
Denn bis hinauf zum Gletscherjoch
Geht heimlich die Verschwörung.

Es bricht der Tag des Frühlings an,
Des einzig freien Mannes,
Ich gehe singend ihm voran,
Ein weiblicher Johannes.

Es glüht und blüht im Osten,
Die Amsel ist schon wach
Und schlägt die Morgenreveille
Beim birkenbeschatteten Bach.

Der rieselt und murmelt und schmeichelt
Und lockt mit schäumender Lust;
Ich streife das Kleid von der Schulter
Und wasche mir Nacken und Brust.

Dann leg' ich mich unter die Blumen
Und horch' auf der Vögel Gesang;
Wie kam denn nur unter die Sünden
Der göttliche Müssiggang?

Im Tempeldunkel rauchte
Der Erde geschmückter Altar,
Am blauen Sammt-Baldachine
Flog weißer Engel Schaar.

Bis feir'lich ein Priester, ein hoher,
Empor die Hostie hielt,
Umgeben von silbernen Strahlen,
Von goldenen Rosen umspielt.

Da sangen die Vöglein, es standen
Die Blumen hoch auf im Feld —
Die Sonn', wie die ewige Liebe,
Kommt singend und blühend zur Welt.

Wie die Blumen alle winken
Und mit jungfräulichem Leben
Hoch die bunten Becher heben:
Willst du trinken?

Und der Kirschbaum, schwer beladen,
Grüßt mich mit des Knecht's Geberde,
Als wär' ich der Herr der Erde
Voller Gnaden!

Dort von Buchen halb verborgen —
Er schon wieder, er schon wieder
Mit den Augen voller Lieder —
Welch' ein Morgen!

Gelagert in den Alpenklee
Und gelbe Himmelschlüssel,
Trink' ich mit ihm zum erstenmal
Die Milch aus einer Schüssel.

Daneben käut die fromme Kuh
Andächtig die Prunelle,
Ein Böcklein pflückt Vergißmeinnicht
Am Rand der süßen Quelle.

Hoch oben auf der Kanzel steht
Jochlilie, die hehre,
Und neigt sich hin und neigt sich her,
Als hielt' sie Christenlehre.

Es summt und brummt, es singt und klingt
Und läutend zieht die Heerde;
Mir ist, als sei die Alpenwelt
Das Paradies der Erde.

Ich ging am Morgen im Garten
Nach jener Abenstund',
Wo er die ersten Küsse
Mir drückte auf den Mund.

Da haben keusche Rosen
Den Nelken es erzählt,
Und ausgelass'ne Finken
Mich laut damit gequält.

Ich konnt's nicht länger tragen
Und sprang zurück in's Haus,
Und solche Dinge plaudern
Die Sterne oben aus.

Er sagte jüngst, ich wäre nur
Ein ganz unwissend' Kind,
Das nie gefragt, was die Natur
Und Gott in Wahrheit sind.

Er sprach so schön, so bildervoll
Und gab mir auch ein Buch,
In dem ich fleißig lesen soll,
Sei's auch nur zum Versuch.

Ich las und las, mir ward davon
Ganz wunderlich zuletzt:
Der liebe Herrgott wurde schon
Im Eingang' abgesetzt.

„Es ist kein Gott, der denkt, der wie
„Ein Künstler wirkt und schafft,
„Was Gott ich nenne, ist nur die
„Im Stoff' latente Kraft."

Als ich im Walde diese Stell'
Mit lauter Stimme las,
Sprang von den Buchenwipfeln schnell
Der Sonnenschein in's Gras.

Er lacht, als er auf's nasse Moos
Mit Silber-Zehen tritt —
Und alle Blätter brechen los
Und lachen herzlich mit.

Ich schlug beschämt ob diesem Spott
Das Buch unwillig zu —
Und seitdem hat der liebe Gott
Von meiner Seite Ruh'.

Wird es dunkel und beginnen
Ihr liebäugelnd' Spiel die Sterne,
Fang' ich mit des Bauers Töchtern
Und den Mägden an zu spinnen.

Während unter Sang und Scherzen
Wir den langen seid'nen Faden
Emsig mit den Lippen netzen,
Denk' ich heimlich mir im Herzen:

Auf sein Knie möcht' ich mich setzen
Und an seinen Haaren spinnen
Und den langen seid'nen Faden
Möcht' ich mit den Lippen netzen.

Ich saß am Rahmen und habe gestickt,
Da hat er mir über die Schulter geblickt;

Er nahm die Nadel und lächelte fein
Und stickt einer Rose Dornen ein.

Und als ich mich wieder zur Arbeit gesetzt
Da haben die Dornen mir's Herz verletzt.

Es schelten mich die Leute
Gar oft ob meiner Lieb',
Als wäre er ein Heide,
Brandleger oder Dieb.

Und steht's mit seinem Glauben
Auch übel immerhin;
Es heißt: Wer viel geliebt hat,
Dem wird auch viel verzieh'n.

Und hat er gelegt auch ein Feuer,
Es hat doch kein Wächter gelärmt,
Mir aber haben die Flammen
Das frierende Herz erwärmt.

Und hat er auch wirklich gestohlen
Viel Küsse bei Tag und bei Nacht,
Er hat doch Niemand ärmer,
Mich aber reicher gemacht.

Ich möcht' ihn gern' euch schildern
Sein Wort, sein Aug', den Gang,
Doch bring' ich's nie zu Stande
So oft ich's unterfang'.

Das war auch einmal wieder
Ein ganz unnütz' Verboth:
Du sollst kein Bildniß schnitzeln
Von deinem Herrn und Gott.

Täglich steh' ich an dem Fenster,
Wenn es d'raußen dunkel wird,
Bis ein Lichtlein wunderlieblich
In der Bäume Schatten irrt.

Horch! die Abendglocken klingen
Und es glüht in weiter Fern'
Fromm wie ein Johanniswürmchen,
Heilig wie der Abendstern.

Diamanten dieser Erde,
Sonnen in des Himmels Rund',
Nähm' ich nicht um die Zigarre,
Die verglimmt in seinem Mund.

Denn sie leuchtet daß ich Wange,
Aug' und Locke von ihm seh',
Und berauscht von süßem Bildniß
Meiner Liebe schlafen geh'.

Ich habe drei Kränze gewunden
Gleich einer Schäferin,
Und will sie nun vertheilen
Nach meinem thörichten Sinn.

Den ersten aus Eichenblättern,
Den drücke ich dir auf's Haupt;
Es liegt eine Kraft in der Eiche,
Auf die man vertraut und glaubt.

Den zweiten aus wilden Rosen
Geb' ich dem Bächlein im Wald,
Das färbt mit rosigem Leben
Die Wangen von Jung und Alt.

Den dritten aus Blumen des Feldes
Leg' ich dem Heiland auf's Haar,
Er soll keinen Dornenkranz tragen
In meinem seligsten Jahr.

Als ich vor wenig Stunden
Auf deinen Knien saß,
Die blühende, sonnige Erde
Und selbst den Himmel vergaß;

War meine Seele so ruhig —
Die schlafende See vor dem Wind —
Ich war nicht mehr und nicht minder
Als eben ein glückliches Kind.

Verlassen nun fühl' ich's: die Liebe
Ist mehr als Zeitvertreib
Und eine träumende Jungfrau
Noch nicht das ganze Weib.

Der Vater sprach von Politik,
Von Bürgerthum und Adel,
Die Mutter wandte keinen Blick
Von ihrer flinken Nadel.

Sie sahen nicht den Mondesstrahl
Im Garten kosend wandeln,
Und Schmetterlinge ohne Zahl
Die Liebesnacht verhandeln.

Sie sahen nicht den Perlenschmuck
Der Braut geword'nen Rose,
Und nicht den heißen Händedruck
Versteckt in meinem Schooße.

Es war, als hätt' ein Flügelpaar
Uns schirmend überzogen;
Ob es ein guter Engel war
Und er mich nicht betrogen?

Nur dein Aug' war aufgebrochen,
Als sich unſ're Hände fanden;
Nicht ein Wort haſt du geſprochen
Und ich hätt' dich ganz verſtanden.

Welch ein Aug'! genug der Quelle,
Meinen Frühling zu befeuchten
Und genug der Sonnenhelle,
Meinen Himmel zu beleuchten.

Aber ſeit daraus Gedanken
Wie die Blitze niederzünden,
Muß ich wie die Augenkranken
In dem Flammenmeer erblinden.

Seit des Wortes Ströme tosen
Ueber Welten, die versinken,
Müssen auch der Liebe Rosen
In der wilden Fluth ertrinken.

Küß' ich die Mutter Abends
Aus meines Herzens Grund,
Macht jedesmal ein Kreuzchen
Sie mir auf Stirn' und Mund.

Ich küßte dich wohl öfter
In süßer Abendstund',
Du hast mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn' und Mund.

Und daß ich jetzt so vieles
Und herbes Leid erduld',
Daran ist wohl die Liebe,
Die gottvergess'ne, Schuld.

Roth fällt zu Boden Blatt um Blatt
Als bluteten die Bäume —
Mein Herz ist welk, mein Lied ist matt,
Und krank sind meine Träume.

Die Rosen brach des Sturmes Wuth,
Ich konnt' es nicht verhindern;
Warum soll meiner Liebe Gluth
Allein nur überwintern?

Ich geb' sie meinem Gott und Herrn
Und will mich nicht mehr härmen,
Er kann damit den ersten Stern,
Der ihm erfriert, erwärmen.

Ich könnte dich verhöhnen
Und reden von dir hart,
Wär' ich mit meinen Schwestern
Von einer Sinnesart.

Wie Mutterlieb' mit Aengsten
Den kranken Knaben küßt;
So ist mir um dich bange,
Weil du so elend bist.

Du brachst ein Herz voll Liebe,
Verwarfst den Edelstein,
Und unstät wirst du wandern
Wie Brudermörder Kain.

Wär' ich dir treu geblieben
Du grüner Tannenbaum,
Mit deinen vielen Lichtern
Und deinem Weihnachtstraum!

Du hast gar scharfe Nadeln
Und hast auch zu stechen gewußt,
Doch gibt es viel schärfere Worte,
Die tief verwunden die Brust.

Doch kommen wir wieder zusammen —
Ein kleiner gehobelter Schrein
Und eine lächelnde Leiche —
Dann will ich dir treuer sein.

Die Sonne liegt im Sterben,
Da kommen allzumal
In langen, weißen Kleidern
Die Wolken in den Saal.

Als alle sich versammelt
An ihres Bettes Rand,
Vermacht sie jeder Wolke
Ein feuerrothes Band.

Und mit dem rothen Bande
Zog jede stolz einher,
Doch als die Sterne kamen,
Da hatt' es keine mehr.

Die letzten Blätter.

Ihr Auge.

Sei hart und grausam, wirf sie weg die Schonung,
Es lebt — und lachst du spottend auch dazu —
Ein Geist in deines Aug's kristall'ner Wohnung,
Der einen andern Willen hat als du.

O, diese langen, seid'nen Sonnenfäden
Und dieses Blick's betäubende Magie,
Was wir im Stillen miteinander reden,
Ich und dein Auge, das erfährst du nie.

Sei wie es sei, du hast es so beschlossen:
Mir den Gedanken, andern den Genuß,
Doch denk' ich ihrer späteren Genossen,
So dank' ich Gott, daß es so kommen muß.

Unbekannt.

Du kennst mich nicht, du weißt nicht, was ich fühle,
Und hast die Augen einer Seherin?
Die Seele — hat die kluge Sonambüle
Dir nicht schon längst verrathen, wer ich bin?

Die Schwalbe fliegt durch unbekannte Meere,
Weil ihr der Weg in's Herz gezeichnet ist,
Was nützt es mich, wenn ich dir näher wäre,
Wenn du mir ewig eine Fremde bist.

Wir aber könnten alle Himmel haben
Und einen Lieder-Frühling noch dazu,
Wir dürften eine Rose nur aus Schwaben
In's schöne Traunthal pflanzen, ich und du.

Vergiß!

Streue milder Gnade Samen
Auf mein sündiges Vermessen,
Meine Schuld hat keinen Namen
Und du kannst sie leicht vergessen.

Denk', die Veilchen müssig wachend,
Hätten Lieder ausgesonnen,
Und die Finken hätten lachend
Sie zu singen jetzt begonnen;

Denk' der Frühling hätt' persönlich
Sich verliebt in seine Schwestern —
Deine Augen — und versöhnlich
Sieh' die Schuld mir nach von gestern.

Frühlings-Anfang.

Fuhrst heute über's Land,
Den Frühling einzufangen,
Und er an deiner Hand
Ist willig mitgegangen.

Du gabst ihm Unterricht,
Wie man die Blätter schneidet,
Wie man die Kränze flicht,
Wie man die Blumen kleidet.

Du gabst ihm nebenbei
Gar viele gute Lehren,
Und was er für den Mai
Noch alles vorzukehren.

Und sieh' auf Baum und Hag
Allmächtig sproßt es heute — —
Der erste Frühlingstag!
Begrüßen sich die Leute.

Werbung.

Kannst du wollen, daß die Liebe
Ich durch alle Straßen führe?
Besser wär' es dann, ich schriebe
Sie an jede Kirchenthüre.

Solches Werben kann nur jene
Eitlen Thoren noch beglücken,
Die mit eines Weibes Thräne
Ihre leere Seele schmücken.

Handeln wir wie uns're Väter,
Welche schnell und glücklich freiten,
Lieben können wir uns später
Und will's Gott für alle Zeiten.

Die Georgine.

Warum so spät erst Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt
Und honigsatt hat sich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer schon gewählt.

Sind nicht zu kalt dir diese Nächte?
Wie lebst du diese Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin.

Wenn ich mit Maithau dich benetzte,
Begösse dich mit Juni=Licht,
Doch ach, dann wärst du nicht die Letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Wie, Träumerin, lock' ich vergebens?
So reich' mir schwesterlich die Hand,
Ich hab' den Frühling dieses Lebens
Wie du den Maitag nicht gekannt.

Und spät wie dir, du feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir in's Herz,
Ob spät, ob früh, es ist dasselbe
Entzücken und derselbe Schmerz.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise,
Nun gib Acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch:
Rücke näher, Seel' an Seele,
O die Nacht, mir bangt, sie stehle
Dich mir auch.

Der Komet.

Sah' dich, manches Jahr verstrich
Und ich wagte nicht zu grüßen,
Meine Sonne, dachte ich,
In die werd' ich fallen müssen.

Und so kam es; Tag um Tag
Eng're Bahnen, klein're Kreise,
Bis mit einem Donnerschlag
Endet die Kometenreise.

Wunderst du dich allenfalls
Ob der kommenden Geschichten:
Das Gesetz des Weltenalls
Konnten wir zwei nicht vernichten.

Auf dem See.

Was liegt nicht alles zwischen uns'ren Wegen?
Nicht Berg' und Thäler sind die wahren Schranken,
Die Liebe kann die Berge niederlegen
Und Brücken bauen können die Gedanken.

Im Herzen selber findest du die Pole:
Sich ewig suchen oder ewig meiden,
Wir sitzen hier in einer Barkerole
Und endlos liegen Welten zwischen Beiden.

Im grünen Wasser eine Felsenspitze,
Ein Sturm, der jene Fichten beugt, was weiter,
Am Kiele eine fingerbreite Ritze
Und unser kleines Schifflein ging' zu Scheiter.

Wir lägen dann zwei Liebende im Sande,
Vom grünen Schilf gebunden und umschlungen;
So denk' ich mir ... da steht der Kahn am Strande,
Und leichten Fußes ist sie mir entsprungen.

Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten rothen Astern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Das Schicksal.

Wenn das Schicksal ist gegürtet
Zu der Reise um die Welt,
Hat die Gottheit Warnungstafeln
An den Wegen aufgestellt.

Wenn nun einer seine Hütte
Baut, wo jene Tafeln steh'n,
Und des Schicksals schwere Tritte
Ueber seine Gärten geh'n;

Wen hat er dann anzuklagen
Es, das Schicksal, oder sich?
Kind, an eine solche Tafel
Bauten wir leichtsinniglich.

Denn so oft ich dich begegnet,
Rief's in mir, so laut wie nie:
Diese Augen sind vergiftet,
Diese süßen Augen flieh'!

Die Zeitlose.

Auf frisch gemähtem Weideplatz
Steht einsam die Zeitlose,
Den Leib von einer Lilie,
Die Farb' von einer Rose.

Und es ist Gift, was aus dem Kelch,
Dem reinen, blinkt, so röthlich;
Die letzte Blum', die letzte Lieb'
Sind beide schön, doch tödtlich.

Verstossen.

Ich hab' geliebt und hab' geküßt,
Hab' manches Weib umschlungen,
Dazwischen eine kurze Frist
Gerungen und gesungen.

Du hast mich huld- und gnadenvoll
In Nacht und Sturm getrieben,
Wer ganz die Liebe kennen soll,
Muß ohne Hoffnung lieben.

Was grünen soll und blühen dann,
Das muß es ganz verschneien —
Versuch' es, wer's nicht glauben kann,
Die Thränen benedeien.

Ich kenn' die Freude, kenn' den Harm,
Kann reden jetzt von beiden:
Die Glücklichen sind immer arm
Und reich nur, welche leiden.

Doch wenn nun wirklich ist die Pein
Allein des Glückes Quelle —
Was soll's denn mit dem Himmel sein,
Und was denn mit der Hölle?

La renommée.

Du bist einfach, du bist häuslich,
Bist in Gottesfurcht erzogen,
Was du sprichst, das hast du weislich
Wohl bedacht und wohl erwogen.

Du bist sittsam und bescheiden,
Du bist fleißig wie die Biene,
Weißt dich allerliebst zu kleiden
Und hast Schalkheit in der Miene.

Du bist schön gleich einer Rose —
So versichern alle Kenner,
Und hast eine beispiellose
Neigung für bornirte Männer.

Ahasver.

Ich sehnte gleich den Andern
Nach Frieden mich und Ruh'
Und wollte, müd' vom Wandern,
Auf eine Heimat zu.

Im Tempel des Asyles
Von aller Welt entfernt,
Hätt' ich vergessen vieles
Und viel von dir gelernt.

Du aber sah'st mein Zeichen
Und sprach'st mit banger Hast:
Für Leute deines Gleichen
Gibt's nirgends Ruh' und Rast.

So wand're ich dann wieder
Gott weiß allein wohin,
Ich weiß nur, daß ein müder
Und armer Mann ich bin.

Nichts.

Nennen soll ich, sagt ihr, meine
Königin im Liederreich!
Thoren, die ihr seid, ich kenne
Sie am wenigsten von euch.

Fragt mich nach der Augen Farbe,
Fragt mich nach der Stimme Ton,
Fragt nach Gang und Tanz und Haltung,
Ach, und was weiß ich davon.

Ist die Sonne nicht die Quelle
Alles Lebens, alles Licht's,
Und was wissen von derselben
Ich, und ihr, und alle? — nichts.

Heimweh.

Heimweh, Heimweh,
Aber wahrlich nicht nach jenen
Bergen, die im Zwielicht funkeln,
Während in dem Thal, dem dunkeln,
Länger sich die Schatten dehnen.

Heimweh, Heimweh,
Nicht nach jener Bäche Tosen,
Was sie weinen, was sie klagen,
Hab' auch ich bei mir getragen,
Und wie sie vertraut den Rosen.

Heimweh, Heimweh,
Nach dem Aug' nicht, das ich küßte,
Jenem andalus'schen Dolche,
Dreimal selig, wer auf solche
Weise sich verbluten müßte.

Heimweh, Heimweh,
Nach dem ersten Knabenliede,
Nach der weißbeschwingten Taube,
Die da war der fromme Glaube,
Die da war der Unschuld Friede.

Verdrießlich.

Du weißt es wohl, ich bleib' dir fern'
Und mach' dir keinen Kummer,
Ein Traumbild aber zög' ich gern'
Manchmal durch deinen Schlummer.

Ein lauer Wind bewegt das Rohr
Und blaßblau blüht der Flieder,
Ich küsse dir auf Mund und Ohr
Das schönste meiner Lieder.

Du sprichst mit mir zum erstenmal,
Mein Gott nicht so geschwinde,
So jauchzt der Bach hinab in's Thal,
So rauscht es in der Linde.

Wir werden dies ohn' Unterlaß
Im Himmel einmal haben,
Verdrießlich ist dabei nur, daß
Sie früher uns begraben.

Das Lied.

Wär's Orgelton des Wasserfall's,
Wär's Wohlgeruch der Raute,
Wär' doch mein Lied nichts ander's, als
Ein Buch gemalter Laute.

Denn wer mit seines Liedes Klang
Nicht kann ein Herz verwandeln,
Der werf' die Harfe weg, und fang'
Mit Strümpfen an zu handeln.

Die Wintersonne.

Geh' noch so stolz und prächtig,
Im Saale dunkelblau,
Du bist doch nicht allmächtig,
Du königliche Frau.

Steh'st du nicht stundenlange
Vor meines Liebchens Haus?
Und lock'st doch ihrer Wange
Kein Röslein mehr heraus.

Ich kann mit ihr nicht kosen,
Wie du, ich küß' sie nicht,
Und werf' doch alle Rosen
Der Welt ihr in's Gesicht.

Ja schäm' dich nur und schiebe
Den Wolkenvorhang zu,
Ich sage dir: die Liebe
Ist mächtiger als du.

Die Verschwiegenen.

Ich habe wohl, es sei hier laut
Vor aller Welt verkündigt,
Gar vielen heimlich anvertraut,
Was du an mir gesündigt.

Ich sagt's dem ganzen Blumenheer,
Dem Veilchen sagt' ich's stille,
Der Rose laut, und lauter der
Großäugigen Kamille.

Doch hat's dabei noch keine Noth,
Bleib' munter nur und heiter,
Die es gewußt, sind alle todt,
Und sagen's nicht mehr weiter.

Die Cigarre.

Schön ist's, zwischen hohen Farren
Sich zu betten in den Rasen,
Und die Seelen der Cigarren
Ihrer Heimat zuzublasen.

Von des Rauches schlanker Säule
Lösen sich blaßblaue Ringe,
Und entfliehen mit der Eile
Einer Mutterschwalben-Schwinge.

Leben, lieben, was dann später?
Nehmt mich mit, ihr Schifferinnen,
Um mit euch im blauen Aether
Nicht zu sterben, zu verrinnen.

Und fragt man mich, und fragt man dich.

Und fragt man mich, und fragt man dich,
Weßwegen wir uns meiden,
Die Antwort, glaube sicherlich,
Fehlt keinem von uns Beiden.

Das volle Glück ist Sonnenlicht
Und zeitiget und blendet,
Darum hast du das Angesicht
Weit ab von mir gewendet.

Grün ist des Thales Niederung,
Kahl ist des Glückes Spitze,
Und kahle, fahle Sättigung
Liegt farblos im Besitze.

Wer hat's gethan?

Es steht mein Lied in Nacht und Frost,
Die alles Leben tödten,
Und harrt vergebens, ob der Ost
Nicht wieder mag erröthen.

So steht es nun ein ganzes Jahr
In dieser Nacht, der kalten,
Und dennoch grünt's noch immerdar,
Wer hat es wohl erhalten?

Du nicht, du nicht, von aller Welt
Bewundert und beneidet,
Der hat's gethan, der auf dem Feld
Die Lilien bekleidet.

Der Kanarienvogel.

Lag krank, allein, elendiglich
An Leib und Seel' zerrissen,
Mein kleiner, gelber Vogel nur
Weicht nicht von meinem Kissen.

Hüpft ab und zu den ganzen Tag
Und schreit aus voller Kehle,
Singt mir den Schmerz aus Kopf und Brust,
Den Unmuth aus der Seele.

Wie viele gibt's mit Weib und Kind,
Mit Onkeln und mit Tanten,
Die so viel Lieb' am Krankenbett'
Nie fanden und nie kannten.

Und so kam's und mußt' es kommen.

Und so kam's und mußt' es kommen,
Was der Himmel mir beschied,
Alles hast du mir genommen
Bis auf dieses letzte Lied.

Hast du Alles, nimm auch dieses,
Wie der Wildbach, raubgewohnt,
Nicht des blumenreichen Vließes
Meiner Heimatberge schont.

Du geschaffen, um zu segnen,
Legtest mich in Bann und Acht,
Deinem Blick' nicht zu begegnen,
Der mein Herzblut sieden macht.

Wo sich Menschen nur vereinen
Muß ich flüchten alsobald,
Denn es hat der Mensch zum Weinen
Gleich dem Hirsche nur den Wald.

Als ich reich war, konnt' ich zagen,
War ich schüchtern wie ein Kind —
Arm, hab' ich den Muth zu klagen,
Frech, wie alle Bettler sind.

Lache, tändle nur und kose,
Schenke einem Gänserich
Deiner Liebe junge Rose,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Meine Tage — Blumenbeete,
Ueber die der Aetna spie,
Aber aus der Aschenstätte
Steigt der Phönix Poesie.

Keine Küsse kannst du tauschen
Heiß, wie Liebe sie begehrt,
Daß nicht meines Liedes Rauschen
Eisig kalt dazwischen fährt.

Wenn der Wind die Regentropfen
Wild an deine Fenster jagt,
Meine Lieder sind's, die klopfen,
Und die kommen ungefragt.

Glocken weißer Hyazinthen
Läuten sie des Tages aus,
Und der Mond mit blassen Tinten
Schreibt sie nächtlich an dein Haus.

Lache, tändle nur und kose,
Schenke einem Gänserich
Deiner Liebe junge Rose,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Schmücken will ich dich mit Liedern,
Feiern dich durch's deutsche Land,
Was willst du der Welt erwiedern,
Mit dem Gäns'rich an der Hand.

Wie du mich in schlimmen Tagen
Leg' ich dich in Acht und Bann,
Die den Dichter ausgeschlagen,
Schlug das Recht aus auf den Mann.

Die Heimath dahin, die Liebe dahin.

Die Heimat dahin, die Liebe dahin,
Die Freunde zerstreut in die Winde,
O Glück, scheinheilige Kupplerin,
Reiß' ab von den Augen die Binde.

Ein armer Geächteter, trug ich den Bann
Und werd' ihn wohl lange noch tragen,
Du hast den zu Boden geschlagenen Mann
Nun auch noch zu Schanden geschlagen.

Denn hätt' mich geküßt dein rosiger Mund,
Die Alpen wären versunken,
Im schäumenden Becher der Liebesstund'
Wär' auch das Heimweh ertrunken.

Und hättest du mich verhöhnt in dem Land,
Wo die Bergglut die Seele befiedert —
Das Echo, die Zunge der Felsenwand,
Hätt' jauchzend den Hohn dir erwiedert.

Doch ach, du Grausame, wußtest daß solch'
Wehrloser Kummer mich quäle,
Und stießest des Auges brennenden Dolch
Mir in die zermarterte Seele.

Die Liebe dahin, die Heimat dahin,
Und ringsum fröhliche Leute —
Das Mädchen so weiß, das Land so grün,
Und beide geschmückt wie die Bräute.

Mein Elend, o Himmel, schütze mich, daß
Ich's nicht auf andere schiebe,
Es liegt ein Kern von giftigem Haß
In der verschmähten Liebe.

Mein Elend — o Himmel, schütze mich nur
Vor meinen neuen Verwandten,
Die Teufel alle gehören zur
Verdammten Schaar der Verbannten.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer,
Das junge Saatfeld schwimmt im Sonnenschein,
Die Lerche singt, der Wald ist voller Schimmer,
Nur ich mit meinem Leide bin allein.
Allein in dieser Welt, der blüthenvollen,
Wer bist du, nimmersatter Quäler, sprich,
Steh', Memme mir, und zieh' den Dolch, wir wollen
Um's Leben kämpfen, du und ich.

Du bist an meiner Wiege schon gesessen,
Und sangst mir deinen Wahnsinn in das Ohr,
Du hast den Kelch des Schmerzens voll gemessen,
Als meine junge Mutter ich verlor.
Du hast der Kindheit Frieden mir getödtet,
Für mich gab's keine Freude, keine Lust,
Für mich hat keine Rose sich geröthet,
Geöffnet keine Menschenbrust.

Da schlug sie ihre Augen auf mich Armen,
Wie wohl mir war, das eingefrorne Herz,
Ich fühlt' es klopfen, thauen und erwarmen,
Und all' mein Denken zog sie himmelwärts.
Sie weiß es nicht, wie bitterlich ich leide,
Und hat die Augen einer Seherin,
Sie weiß es nicht, daß an dem Tag der Freude
Nur ich allein verlassen bin.

Ein Maitag, und wie schön! ich kaufe
Für einen Himmel ab dir diesen Tag,
Könnt' ich mein Lied, das Lied der Thränentaufe,
Der Liebe Jauchzen, o Bergamselschlag,
In's Ohr ihr flüstern, wie die Frühlingswinde
Die Glücklichen, den Blumen schmeicheln, wie
Die Mutter leise, leise singt dem Kinde,
Das schläft auf ihrem Knie.

Und nichts, und nichts wird sie an mich erinnern,
Ob sie wohl aufblickt zu des Himmels Zelt,
Ob ihre Seele wohl aus ihrem Innern
Hinaustritt in die blüthenvolle Welt;
Dann wär' mir wohl, ich wüßt' sie bei Bekannten,
Am Abendhimmel steht ein heller Stern,
Der hat mich lieb, weiß Gott, und die Verbannten
Hat man im Walde gern.

Wär' ich bei ihr! manchmal will es mir dünken,
Ihr Herz sei nicht so kalt und marmorhart,
Sie kenn' der Seelen Ineinandersinken,
Sie wiß', mit seinem Gegensatz gepaart,
Sei erst der ganze Mensch, und Ganzes sich zu wissen,
Sei göttlichen Bewußtseins Seligkeit;
So lang der Mensch getheilt ist und zerrissen,
Ist in ihm Sünde nur und Streit.

O laßt sie erst begraben meine Lieder,
Den harten Stein auf meinem Herzen steh'n,
Dann mag es wieder Frühling werden, wieder
Ein solcher Maitag durch die Fluren geh'n.

(Schluß fehlt.)

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht.

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht,
Nicht eine Note kenn' ich deiner Kehle,
Es hängt dein schönes Bild, wie Sternenlicht
In Juli-Nächten, stumm in meiner Seele.

O sprich ein einzig Wort, und wie zuvor
Verstumme wieder Ewigkeiten lange,
Es ist was Schreckliches der Durst im Ohr
Nach deiner Stimme wundervollem Klange.

O sprich ein Wort; gibt Antwort doch der Stein,
Beseufzt der Wind mitleidig doch die Klage,
Und wenn die Mücke summt im Sonnenschein,
Antwortet sie ja nur auf eine Frage.

Nur du allein, wie kalt und grausamlich,
Bist klang- und sprachlos in der Welt voll Tönen,
Ich weiß, du hast kein gutes Wort für mich,
Doch warum hast du keines, mich zu höhnen?

Nicht mit dem Finger schreib' es in die Luft,
Wie es sich ziemt, sprich mir das Urtheil mündlich,
Auf dieß verbriefte Recht pocht jeder Schuft,
Und ist, daß ich dich liebe, denn so sündlich?

Sprichst du mit allen freundlich doch, nicht nur
Mit jedem Dummkopf; auch der Bettelknabe
Kennt deine Stimme, Gott und die Natur
Und selbst die Todten kennen sie im Grabe.

Um deine Worte neid' ich alle Welt,
Bis auf den Priester, dem du geh'st zu beichten,
Du hast den Blitz im Aug', doch sprachlos fällt
Er aus dem Himmel, wie das Wetterleuchten.

Einst kommt für dich und mich des Sterbens Zeit,
Du stirbst, wie du gelebt hast, unter Küssen,
Ich — und da liegt ein Meer von Bitterkeit —
Ich aber werd's allein verrichten müssen.

Auf's Auge legt sich langsam Flor um Flor,
Die Seele räumt die Wohnung nun, ein Zimmer
Um's andere wird leer, nur in dem Ohr'
Tönt es noch lange fort, und klingt noch immer.

Der Mutter erstes Lied, das erste Wort
Aus der Geliebten Mund, die Jakobsleiter,
Auf der die Seele langsam fort und fort,
Und immer höher steigt und immer weiter;

O sprich ein Wort, gib deiner Stimme Laut
Mir mit in's Sterben, hast du es gesprochen,
Dann meinetwegen, schmücke dich als Braut
Und kaufe Leinwand für die Flitterwochen.

Carneval.

Es jubeln die Männer und Weiber,
Es zieht der Carneval,
Es zieht der Kronenräuber
Des Frühlings durch den Saal.

Musik tönt laut durch die Lüfte,
Wie Seufzer der Wollust so warm,
Auf voller, weiblicher Hüfte
Liegt schon der männliche Arm.

Ich aber steh' d'raußen im Freien,
Und d'raußen ist's kalt und trüb,
Die kuppelnden Wolken verschneien
Die keusche, die heilige Lieb'.

Warum meiner Liebe Genosse,
O Frühling, bist du entfloh'n,
Und jagst den König der Posse
Nicht weg vom gestohlenen Thron.

Und jagst die geschniegelte Sünde,
Den schellenbehangenen Dieb
Nicht weg von dem heiligen Kinde,
Von dein' und meiner Lieb'.

Der Laffe fleht um Küsse,
Und es — es sagt nicht nein —
O Gott, mich friert in die Füsse,
Mich friert bis in's tiefste Gebein.

Nur der Heimat kann ich's klagen.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie versteht noch den Poeten,
Wie man mich mit Schmach geschlagen
Und zu Boden hat getreten.

O, sie hat es nicht vergessen,
Als mit perlenreiner Stirne
Sie am grünen Inn gesessen,
Eine schmucke Bauerndirne.

Wie sie mich von Vogelbeeren
Weg auf ihren Schoß gezogen,
Mich das schöne Lied zu lehren,
Das vom Himmel kam geflogen.

O, sie hat es nicht vergessen,
Wie sie mir aus gold'nen Schalen
Haß und Liebe zugemessen,
Das Entzücken und die Qualen.

Nicht den Abschied, nicht das Ende,
Wie die Stunde klagend fegte
Durch's Gefild, als in die Hände
Ich den Schwur ihr niederlegte.

Jenen Schwur, den ich gehalten,
Treu dem Liede, treu dem Lande,
Läg' ich auch in meinen alten
Tagen heimatlos am Strande.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie versteht noch den Poeten,
Wie du mich mit Schmach geschlagen
Und zu Boden hast getreten.

Geduld.

Geduld sagst du, und zeigst mit weißem Finger
Auf meiner Zukunft festgeschloß'ne Thür;
Ist die Minute, die da lebt, geringer
Als jene ungebornen? sage mir;
Kannst mit der Liebe du den Lenz verschieben,
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit,
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben,
Und keine Herzens-Schulden zahlt die Zeit.

Geduld sagst du, und senkst die schwarze Locke,
Und stündlich fallen Blumenblätter ab,
Und stündlich fordert eine Todtenglocke
Der Thräne letztes Fahrgeld für das Grab.
Sieh' nur die Tage schnell vorüberrinnen,
Horch, wie sie mahnend klopfeu an die Brust:
Mach' auf, mach' auf, was wir nicht heut' gewinnen,
Ist morgen unersetzlicher Verlust.

Geduld sagst du, und senkst die Augenlieder,
Verneint ist meine Frage an das Glück,
So lebe wohl, ich seh' dich nimmer wieder,
So will's mein unerbittliches Geschick.
Du hast geglaubt, weil and're warten müssen,
Und warten können, kann und muß ich's auch,
Ich aber hab' zum Lieben und zum Küssen
Nur einen Frühling wie der Rosenstrauch.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen,
Ich nahm es hin mit heimlichem Behagen:
Man wirft nach jenen Bäumen nur mit Steinen,
Die in den Kronen süße Früchte tragen.

Daß aber sie sich grausam von mir wandte,
Die ich mit meinen Liedern übergossen,
Der ich die erste Anemone sandte,
Die dem Tiroler Frühling war entsprossen;

Daß sie, noch brennend roth von meinem Kusse,
Den Finsterlingen reicht die heißen Wangen,
Daß nach des Mannas himmlischem Genusse,
Sie nach dem Fleisch Egyptens hat Verlangen:

Das hat den Dorn mir in das Fleisch geschoben,
Und hat vergiftet meine frommen Lieder —
Der Haß der Welt hat mich gestählt, gehoben,
Ihr kalter Blick warf wie ein Kind mich nieder.

Haß oder Lieb'.

Mein stolzes Weib, wir haben ausgesprochen,
Wo gäbe es ein Wort noch, das dich rührt?
Du hast die Brücke frevelnd abgebrochen,
Die schwindelnd mich so oft zu dir geführt.

War es Befehl, war's eigenes Ermessen,
War's meine Schuld, ich weiß dieß Alles nicht —
Ich weiß nur eins — ich kann dich nicht vergessen,
Und mein bist du vor Gottes Angesicht.

Du hast geöffnet meines Liedes Quellen,
Wie wilde Bäche rauschen sie daher —
Zum Himmel stauen kannst du sie, die Wellen,
Doch halten, halten kannst du sie nicht mehr.

Du wolltest nicht, daß schmückend deine Pfade,
Die Welle rinn', beglückend und beglückt,
Wo sich die junge Rose am Gestade
Vor ihrem eig'nen Bilde grüßend bückt.

Du willst das Meer in seinem tiefsten Grollen,
Du willst die Fluth, die über Länder schäumt,
Du sollst sie haben, und die Wogen sollen
Dich höher tragen, als du je geträumt.

Doch sprich mir nicht von höflicher Verehrung,
Die faule Phrasen-Leiche grab' nicht aus,
Haß oder Lieb' — in einer andern Währung
Präg' nicht die Münzen deines Geistes aus.

Die gemischten Ehen.

Was? es sollen sich die Kinder
Nach der Aeltern Glauben spalten,
Wie kann ihren Gott die Mutter
Ihrem Kinde vorenthalten?

Fräulein, in dergleichen Dingen
Rede ich, wie ich's verstehe,
Vater Licht und Mutter Erde
Leben in gemischter Ehe;

Doch die Kinder folgen alle
Ihres Vaters lichtem Glauben,
Farbenstrahlend sind die Blumen
Und voll Feuer sind die Trauben.

Der Gedanke.

Ob im Hirne, ob im Blut'
Wohnt die Seele, liegt im Zanke,
Auf dem Augenliede ruht
Aber sichtbar der Gedanke.

Wenn ein Mädchen wird nicht müd'
Seine Augen aufzuschlagen,
Wißt ihr, daß sein Augenlied
Noch sehr wenig hat zu tragen.

O schütze mich, hörst du die Geißel schlagen.

O schütze mich, hörst du die Geißel schlagen,
Die alte Zeit sitzt wieder zu Gericht,
O schütze mich, in deinen Garten wagen
Sich ihre frühlingsscheuen Füße nicht.

Die Stirne glüht mir doch, um deine Locken
Schläft kühler Morgenwind, o ruf' ihn wach,
Und küsse mich, mein Mund ist dürr und trocken,
Und viel zu weit ist's bis zum Wiesenbach.

Die Blumen schlafen noch, ich werd's nicht stören,
Träumt nur vom Frühling, ich hab's auch gethan,
Ein Veilchen wacht nur, und dies soll mich hören,
Dich und das Veilchen geht mein Kummer an.

Jene blinde Fensterscheibe.

Nicht der Blumenflor am Fenster,
Der dich schmückt, wenn er versucht
Dich zu bergen, jene blinde
Fensterscheibe sei verflucht.

Jene Scheibe, die so gierig
Deines Auges Lichtstrahl trinkt,
Und mit schmutzig grüner Seife
Deiner Wange Rosen schminkt.

Sind die Zeiten der Vandalen
Eingebrochen in die Welt,
Daß man Rafaels Madonna
Hinter Glas und Rahmen stellt?

Du sollst mich nicht beschuldigen.

Du sollst mich nicht beschuldigen
In deines Herzens Bedrängniß,
Sei eine von den Geduldigen
Und füge dich dem Verhängniß.

Es gab das Aug', das glühende,
Von deiner Liebe mir Kunde,
Ich hab' die Wange, die blühende,
Geküßt zu jeglicher Stunde.

Bin einer von den Verlorenen
Die dürfen auf Erden nichts lieben,
Die Eide, die kindisch geschworenen,
Ich kann sie erst lösen dort d'rüben.

Die Zeit ist um.

Die Händ' im Schooße willst du ruh'n,
Mit Nichts dich mehr befassend,
Gott zu entwirren, was wir selbst
Verwirrten, überlassend.

Die Zeit ist um, wo Israel
Die Feinde schlug mit Beten,
Und wo der Rabe Nahrung trug
Zum hung'rigen Profeten.

Vorbei, wo man in's Himmelreich
Zu Wagen ist gefahren,
Und wo die Engel Habakuk
Heimtrugen bei den Haaren.

Wer jetzt die Schlacht gewinnen will,
Der muß sie selber schlagen,
Wer derzeit essen will, der muß
Arbeiten und sich plagen.

Und wer jetzt weiter gehen will,
Der geht auf eig'nen Füssen — —
Und willst du, Kind, mein Liebchen sein,
So mußt du mich auch küssen.

Ich hab' mein Lied versteckt.

Ich hab' mein Lied versteckt,
Hab' heimlich es gehalten,
Wie man Kastanien deckt,
Damit sie nicht erkalten.

Verhüllt des Herzens Lust
Und des Gesanges Bronnen,
So streng, wie ihre Brust
Verhüllen keusche Nonnen.

Wie Gold vor einem Dieb,
Bewacht' ich meine Reime,
Wie Mädchen ihre Lieb'
Behielt ich sie geheime.

O süße Heimlichkeit,
Verborg'ner Liebe Wonne,
Ade, denn mit der Zeit
Kommt Alles an die Sonne.

Prosodie.

Früh des Morgens bete ich
Singend zur Erbauung,
Nach dem Essen rauf' ich mich
Singend zur Verdauung.

Und des Abends zum Beschluß
Schleich' ich zur Zaide,
Und bezahl' ihr jeden Kuß
Baar mit einem Liede.

Ich will deinen Schlummer nicht stören.

Ich will deinen Schlummer nicht stören,
Geh' leidende Seele zur Ruh',
Dem Sänger der Nächte hören
Die schlafenden Menschen nicht zu.

Du sagst — ich kann es nicht fassen —
Du hast zum Vergessen die Macht,
Ich will dich am Tage lassen,
Laß mir die heilige Nacht.

Laß sie mich wieder wecken
Die seligen Stunden all'
Du sollst mir nicht erschrecken,
Es ist die Nachtigall.

Wir haben uns nicht zu schämen,
Die Schuld allein ist stumm,
Und wenn wir auch beide uns grämen,
Wir dürfen sagen — warum.

Ich will deine Tage nicht stören,
Sei ruhig und heiter und frei,
Du wirst mich im Traum nur hören,
Im Traum nur weinen dabei.

Wolle nicht die Haare legen.

Wolle nicht die Haare legen
An die Stirne dir so schmiegsam,
Kindisch macht es dich und fügsam —
Und die Liebe ist verwegen.

Trage Locken ohne Säumniß,
Dein Gesicht ist viel zu offen,
Trage Locken, daß dein Hoffen,
Daß dein Lieben bleib' Geheimniß;

Daß sie trocknen dir die Thräne,
Die entquillt des Schmerzens Borne
Und dir sind im heil'gen Zorne,
Was dem Löwen ist die Mähne.

Das Mädchen aus dem Volke.

Ich habe nichts Eig'nes auf der Welt
Und hatt' ich's, so hab' ich's vergessen,
Was von dem Tische der Reichen fällt,
Bekam ich zeitlebens zu essen.

Und als das Fräulein kalt und stumm
Das weinende Lied zertreten,
Hob ich es vom Boden, und habe darum
Das grausame Fräulein gebeten.

Das Lied hat mir das Leben erhellt,
Mit Blumen bedeckt meine Blösse —
O daß es die weiche, die vornehme Welt
Auf ewig und immer verstösse.

Hochmüthig war ich und eitel und stolz.

Hochmüthig war ich und eitel und stolz,
Der Liebling der Stutzer und Gecken —
Der Frühling war's eben im jungen Holz,
Der es treibt sich hochmächtig zu strecken.

Jetzt bin ich des himmlischen Vaters Kind,
Eine Blume voll Demuth und Schweigen —
Ich möcht' wie die Aehre vor dem Wind
Mich stumm nur immer verneigen.

Warum.

Dunkle Wolken, schwarze Sklaven,
Müssen keuchend Wasser tragen,
Wenn sie müd' sind und ermattet,
Muß der Sturm sie weiter jagen;
Und warum?
Daß den Durst ein Veilchen still'
Das im Wald verschmachten will.

Und die Sonn', die Millionen=
Erden=große, muß sich heben,
Und mit ihren Strahlenfingern
Muß sie gold'ne Fäden weben;
Und warum?
Weil ein eitler Schmetterling
Gold braucht auf des Flügels Ring.

Und die Nacht, die geisterschwang're
Mutter muß die Erd' umschreiten,
Und die Elfen müssen tanzen
Und die Hexen müssen reiten;
Und warum?
Daß die Wölfin Nahrung find'
Für ihr hungeriges Kind.

Und die Liebe muß verblühen
Und der Frühling sich entfärben
Und der Freiheit junger Engel,
Kaum geboren, wieder sterben;
Und warum?
Daß der Mann es auch empfind'
Wie so süß die Thränen sind.

Angebessert.

Es ziehen fromme Männer
Hinab in's grüne Thal,
Sie predigen vom Himmel
Und von der Hölle Qual.

Sie predigen acht Tage
Bis Sonnenuntergang,
Dann ziehen sie von hinnen
Mit aller Glocken Klang.

Was haben nun die Männer
Die heiligen, gethan?
Die Blumen ziehen wieder
Dieselben Kleider an.

Den Rosen sagt der Falter
Dasselbe Wort in's Ohr,
Und unser munt're Wildbach
Treibt's ärger als zuvor.

Druck von J. Wimmer in Linz.